Münster1937No 24 Phil DiSS

Slavische Philologie

Tod und Jenseits bei Mikołaj Rej (1505–1569) und Jan Kochanowski (1530–1584)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Alfons Triller

aus Raschkow

Tage der mündlichen Prüfung: 25. u. 27. I. 1934
Dekan: Herr Prof. Dr. A. Eitel
Referent: Herr Prof. Dr. Karl H. Meyer
Korreferent: Herr Prof. Dr. Dr. Dr. O. Hoffmann

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Buch- und Verlagsdruckerei H. KLUTKE, Stallupönen.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung: Tod und Jenseits im mittelalterlichen Denken, in der Renaissance, im Westen und in Polen 1

II. M. Rej 9

1. Der Charakter des Schrifttums Rejs und die Funktion des Eschatologischen 9
2. Der Tod in den Werken Rejs. Ueberblick . . . 12
3. Der Gedankengehalt. Rejs Vorstellungen in der religiösen Offenbarung fundiert 14
4. Die Antike 16
5. Der Poenalcharakter des Todes; Ursprung des Todes; Todesarten 18
6. Die Ueberwindung des Todes. Die Erlösungstat Christi; die Macht des Glaubens 20
7. Einfluß der Reformation 22
8. Volksglaube 24
9. Die Unsterblichkeit des Ruhmes 25
10. Die Darstellung bei Rej 25
11. Das Bild des Todes 27

III. J. Kochanowski 31

1. Kochanowskis Werk als Dichtung 31
2. Kochanowskis Gedichte eudämonistischen Charakters 32
3. Kochanowskis Ringen mit dem Todesgedanken . 36
4. Die Nagrobki 46
5. Das Bild des Todes bei Kochanowski 50

IV. Schluß: Zusammenfassung 54

Anhang: Uebersetzung der polnischen Zitate . . . 55
Literaturverzeichnis 68

I. Einleitung

Tod und Jenseits im mittelalterlichen Denken, in der Renaissance, im Westen und in Polen.

Das Weltbild des Mittelalters war ein religiöses, das organisch alle Lebensgebiete umfaßte. Religion war der alles beherrschende Kulturfaktor. Nicht nur im täglichen Leben dachte der mittelalterliche Mensch in denselben Formen wie in seiner Theologie, die hohe Geltung der religiösen Autorität übertrug sich auch auf das wissenschaftliche Leben, ja das Kulturleben überhaupt. Das mittelalterliche Christentum hatte über den Menschen und diese Welt ein pessimistisches Denken; die größere, viel wichtigere Arbeit war die Sorge für das Heil der Seele; es herrschte eine mehr asketische Grundstimmung, doch war, empirisch gesehen, das Handeln des mittelalterlichen Menschen nicht weniger „irdisch" gewesen. Die Durchtränkung aller Lebensbeziehungen mit religiösen Vorstellungen bewirkte „eine ungeheure Entfaltung innigen Glaubens, aber in der übersättigten Atmosphäre kann die religiöse Spannung, die wirkliche Transzendenz, das Heraustreten aus dem Diesseits nicht stets gegenwärtig sein. Bleibt jene Spannung aus, dann erstarrt alles, was doch bestimmt war, das Gottesbewußtsein zu wecken, zu einer erschreckenden Alltäglichkeit, zu einer erstaunlichen Diesseitigkeit in jenseitigen Formen".[1]) Immerhin, das Grundgefühl war transzendent, ganz auf das Jenseits gerichtet. Unter diesem Aspekt hat der mittelalterliche Mensch nicht nur geurteilt: Media vita in morte sumus, sondern er hat auch so empfunden. Dieser Todesgedanke erreichte im 15. Jahrh. seine besondere Stärke, als er nicht mehr auf die stillen Bezirke klösterlichen Lebens beschränkt blieb, sondern nunmehr den weitesten Volkskreisen mit großer Ausdruckskraft und Eindringlichkeit immer wieder eingehämmert wurde.[2]) Während nämlich die frommen Traktate des frühen Mittelalters zu diesem Gegenstand nicht den Aktionsradius besaßen, wurden jetzt die breiten Massen mit der großen Unmittelbarkeit durch das lebende Wort in der Volkspredigt der Bettelorden und gegen

[1]) J. Huizinga, Herbst des Mittelalters, München 1928, S. 214.

[2]) Hier und im folgenden cf. Huizinga, Herbst . . Kap. XI Das Bild des Todes, S. 193.

Ende des Mittelalters durch die bildlichen Darstellungen des Holzschnittes erfaßt. Freilich diese beiden Formen der Uebermittlung mußten sich auf das Wirksamste, Hervorstechende beschränken. Das, „was der Klosterbruder früherer Zeiten über den Tod meditiert hatte", wurde nun „zu einem äußerst primitiven, populären und lapidaren Bild des Todes".

Drei Motive beherrschten nach Huizinga das nie verstummende Todesthema. 1. Wo sind die, die einst hier auf Erden in Macht und Herrschaft geweilt? Es ist dies ein Motiv, das sehr alt (griech. Antike) und allgemein verbreitet ist; mit Vorliebe wird es im späten Mittelalter angewendet. Während sein Charakter mehr der eines „elegischen Seufzers" ist, kehren die beiden anderen Motive in viel stärkerem Maße das Grausige des Todesvorganges heraus: 2. hier ist das Thema auf den Zerfall, die Verwesung alles Irdischen und Schönen abgestellt. Vorbereitet durch Gedankengänge wie: der Mensch = Staub und Asche, eine Speise der Würmer, erreicht dieses Ausdenken in seinen realistischen Einzelheiten erst seinen Höhepunkt, als die bildende Kunst Ende des 14. Jahrh. sich diesem Motiv zuwendet. Auf Grabmälern dargestellt findet es sich bis ins 16. Jahrhundert.

Als drittes Motiv schließlich ist die Einführung des Tanzmomentes zu erwähnen. „Hier geriet in die Vorstellung des Todes ein neues, ergreifend phantastisches Element hinein, ein Schauder, der aus dem grausigen Bewußtseinsgebiet von Gespensterfurcht und feuchtkaltem Schreck emporstieg."

Wenden wir uns der polnischen Literatur des Mittelalters zu, so sehen wir, daß sie gleichfalls unter der Signatur des Religiösen steht. In der überwiegenden Mehrzahl ist sie aus religiösen Bedürfnissen entstanden und diente ihnen auch. Die ästhetische Schätzung der Literatur wurde noch nicht empfunden; belletristisches Interesse war auch nicht vorhanden.[3]) Der Schöpfer und Träger dieser Literatur, der geistliche Stand, war der einzige, der über das erforderliche Maß Bildung und Ausdrucksfähigkeit verfügte; der einzige zunächst auch, der Latein verstand, dessen unumschränkte Herrschaft sich als hemmend für die Entwicklung einer bodenständigen, volkssprachlichen Laiendichtung erwies, und das erst im 16. Jahrh. in das Rückzugsgefecht geriet, nachdem es erst noch allerdings seinen Teil zur Ausbildung der Form und des Stiles beigetra-

[3]) A. Brückner, Średniowieczna Proza Polska, Krakau 1923, S. 7. Zum dominierenden religiösen Charakter in der polnischen Poesie: St. Vrtel-Wierczyński, Średniowieczna Poezja Polska, Krakau 1923, S. 6 und 7.

gen hatte. Die „Säkularisierung" der polnischen Literatur findet viel später als im übrigen Europa statt.

Aus der polnischen Literatur des Mittelalters ragt nun eine Dichtung schon dem Umfange nach heraus, die sich ganz dem gekennzeichneten Lebensgefühl dieser Zeit einfügt: Rozmowa Mistrza Ze Śmiercią.[4]) Sie umfaßt, als Fragment nur erhalten, 498 Verse; ihr Verfasser ist anonym, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mönch.

Die Dichtung beginnt mit einer invocatio dei und macht sofort ihre Tendenz sichtbar: Ku twej (dei) fały rozmnożeniu, Ku ludzkiemu polepszeniu![5]) Polikarpus, ein magister, bittet Gott, den Tod in seiner wahren Gestalt erblicken zu dürfen. Der Wunsch wird erfüllt, aber die Wirkung ist eine furchtbare. Mit den Mitteln aller Phantasie wird ein Bild einer Art weiblichen Menschenwesens gezeichnet, wobei auch die Sense, das weiße Leichentuch und andere Attribute nicht fehlen. Die Reaktion seitens des Todes wiederum ist Hohn und Spott, die nunmehr im Verlaufe des ganzen Gedichtes als leiser Unterton mitschwingen oder oft genug offen hervortreten. Erst nachdem der zu Boden geschmetterte magister die Versicherung erfährt, daß im Augenblick sein Stündlein noch nicht geschlagen habe, kommt es zu einer Gesprächsentwicklung. Die erste Frage lautet nach dem Ursprung.

Miła śmierci, gdzieś się wzięła,
Dawno-liś się urodziła?
Radbych wiedział do ostatka,
Gdzie twoj ociec albo matka. (114 f.)

Zur Antwort schildert der Tod den Bibelbericht mit der Erzählung vom Paradies. Eine Gliederung ist von nun an nicht straff durchgeführt, würde in den dramatischen Ablauf eines alle Sinne so verwirrenden Augenblicks gar nicht passen. Ehe der „Meister" überhaupt weitere Wissensfragen stellt, macht er den Versuch, sich loszukaufen. Dieses Moment des Bestechungsversuches begegnet nun häufig wieder, wie andererseits die Allmacht und Unerbittlichkeit des Todes. Die Hierar-

---

[4]) Średniowieczna Poezja Polska, hrg. v. St. Vrtel-Wierczyński, Krakau 1923. S. 61 ff.

[5]) Die Zitate werden in polnischer Sprache angeführt. Dazu ist zu bemerken: es handelt sich um altpolnisch. Nun ist, besonders bei Rej, der Gedankengehalt vielfach nicht tiefschürfend, erhält seine Anziehungskraft und Originalität wesentlich durch den sprachlichen Abstand. Man würde dem Zitat am ehesten gerecht werden, wenn man es ins Frühneuhochdeutsche übertragen könnte, etwa die Sprache eines Murner . . Der Reiz liegt im Gefühlswert des Ausdrucks, seiner Fülle, oft auch in seiner Unbeholfenheit. Eine wörtliche Uebersetzung ist als Anhang beigefügt (S. 55 ff.).

chie der geistlichen und weltlichen Stände, wie sie sich in der Spieltechnik der Totentänze entwickelt hatte, wird peinlich gewahrt und aufgezählt. Das Motiv des Totentanzes findet gleichfalls, allerdings schwachen Niederschlag:

Gdy się imę z kosą plęsać,
Chcę ich tysiące pokęsać, (168 f.)

oder:

Rzemieślniki, kupce i oracze,
Każdy przed mą kosą skacze. (190 f.)

Auch sonst kehren Züge wieder, die dieser ganzen Dichtungsart eigen sind; es fehlt nicht die Aufreihung von Namen großer oder bekannter Männer, die gleichfalls dem Tode untertan, ein Goliath, Annas, Kaiphas, Judas, die zwei Schächer am Kreuze, ein Salomon, Absolon, Samson, ja ein Dietrich von Bern sogar; es fehlen nicht die Welt der Riesen, die gwiazdarze, Philosophen, Aerzte, ja die gesamte bürgerliche Welt ist nicht vergessen. Kein Kraut der Natur kann helfen, kein Wermut, Salbei . . .; kein Ort über der Erde, unter der Erde, kein Einmauern, Vergraben, Eisen . . .; die tierische Welt, die dem gleichen Gesetz untersteht, wird einzelnumerisch einbezogen.

Das tragende Fundament wie der ausgeführte Bau der Dichtung sind voll in mittelalterlichem Geist und Gefühl gehalten. Der Ausgangspunkt: durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod. Der Schnitter Tod hat Gewalt vom lieben Gott.

Stworzyciel wszego stworzenia
Pożyczył mi takiej mocy . . (159 f.)

Alle müssen sterben, auch die Guten, aber im letzten Grunde erstreckt sich die Todesgewalt nur auf die Schlechten.

Mam moc nad ludźmi dobremi,
Ale więcej nade złemi (215 f.);

denn nur über die Sünde hat der Tod eigentliche Macht, darum liebt er sie allein;

W grzechu się ludzkiem kocham,
A tego nigdy nie przeniecham (264 f.).

Im Mittelpunkte steht derjenige, der den Tod überwunden und ihm Einhalt gebieten kann, Christus:

Alem kosy naruszyła,
Gdym Krystusa umorzyła,
Bo w niem była Boska siła.
Ten jeden mą kosę zwyciężył,
Iże trzeciego dnia ożył.
Z tegom się żywotem biedziła,
Potem jużem (wszytkę) moc straciła (208 ff.).

Die Tendenz des Dichtwerkes ist eine moralische, wie der Dichter es selbst aussagt. Im Stück sind genügend Gelegenheiten, bei der Aufreihung der Untertanen des Todes moralisierende Seitenbemerkungen zu machen. Daneben finden sich Exkurse von guten und schlechten Mönchen, von guten Menschen und Heiligen; der Lohn im Himmel, die Strafe in der Hölle werden gebührend berücksichtigt.

Neben dieser umfassenderen, fragmentarischen Dichtung ist das Todesthema auch sonst Gegenstand der Behandlung in der polnischen Poesie des Mittelalters. Erwähnt sei hier die Skarga umierającego! [6]) Vor dem Sterbenden taucht sein vergangenes Leben auf, und er ergeht sich in quälenden Selbstvorwürfen. Was habe ihm das ganze weltliche Gehaben genützt!

Ośm miar płotna, siedm stop w grobie,
Tom tylo wyrobił sobie (27 f.).

Es entwickelt sich nun die im Mittelalter allgemeinbekannte und oftgeübte Form der Psychomachie: Gott verlangt Rechenschaft, und der Teufel erinnert an das Sündenregister. Die Dichtung ist trotz ihrer monologischen Form nicht minder dramatisch als die dialogische Rozmowa; ihr Endziel ebenfalls religiöse Moral: Co mnie dzisia, to wam potem (92) ist der am Schluß stehende gebethafte Ausklang. Die Todesanschauung wurzelt stark im spezifisch Kirchlich-Religiösen.

Qwap się rychło ku spowiedzi,
Kapłany w swoj dom powiedzi,
Płacz za grzechy, przymi świętość,
Boże ciało, święty olej! (61 ff.)

Schließlich sei noch eines kleinen Gedichtes Erwähnung getan, das ebenfalls in den Kreis mittelalterlicher Todesdichtung gehört: Oto usta już zamkniona,[7]) das trotz seiner Gedrängtheit und Knappheit (10 Verse) eine große Fülle von Bildern darbietet und einen tiefen Eindruck hinterläßt.

Diese Zeit, die Kulturepoche des Mittelalters, deren Denkverfassung im Banne dieses Jenseits stand, hatte sich dem Ende genähert. Im langsamen Prozesse hatten sich vorbereitet und setzten sich Umformungen durch, die schließlich der Zeit eine völlig veränderte Struktur gaben und sie deutlich von der vorhergehenden abhoben.

Noch trugen den Menschen Tradition und Bindung, aber allmählich wurden neue Geistesrichtungen von bestimmender Bedeutung, die aus der überlieferten Weise des Wissens und

[6]) Im gleichen Bändchen der Biblj. Narod. I, 60, wie oben (S. 3) angegeben. — Seite 87 resp. 94.
[7]) wie vor.

Könnens herausführen sollten. Es bahnte sich eine Wandlung des seelischen Verhaltens zur Wirklichkeit an. Wenn bislang das subjektive Erleben nicht ausschlaggebend war, der Gewißheitspunkt außerhalb des persönlichen Erlebnisses lag, so vollzog sich nunmehr eine Verschiebung in das persönliche Leben hinein.

Parallel diesen inneren Vorgängen oder vielleicht in Wechselbeziehung läuft eine Umgestaltung der äußeren Umwelt. Astronomisch und geographisch findet eine ungeheure Ausweitung statt. Das Zeitalter der großen technischen Neuerungen hebt an und hatte eine Steigerung des Vertrauens zu eigener Vernunft und Erfahrung zur Folge. Neben realen Fakten wie Handel, Reisen bewirkte die Erfindung des Buchdrucks einen geistigen Austausch wie nie zuvor. Eine Fülle von Momenten vereinigt sich und hilft der „Neuzeit" zum Durchbruch. Es stürmt so viel Neues auf den Menschen ein, er sieht sich vor so viele neue Aufgaben gestellt, daß sein Blick immer erdgebundener, rationalistischer wird. Eine zunehmende Verweltlichung des Denkens und Handelns greift Platz. Die Welt ist in Gefahr, völlig „epikurisch" (nach Luther) zu werden, zumal wo diesem vorherrschenden Gefühle Bundesgenossen erwachsen, wie im Humanismus, soweit er eine antichristliche Geistesströmung darstellt, die die Größe und Schönheit der diesseits gerichteten heidnischen Antike dem höchsten Lebensinhalt der erneuerten Menschheit nutzbar zu machen sucht. Zwar wurde er durch die ungleich mächtigere religiöse Bewegung der Reformation neutralisiert, die immer noch in der Sorge um das Seelenheil ihre höchste Aufgabe sah. Trotzdem, das Verhältnis der Menschheit zu Tod und Jenseits hatte tiefgreifende Wandlungen erfahren, und der durch die Renaissance hervorgerufene Umschwung ist unstreitig eine der größten Umwälzungen im Lebensgefühl der europäischen Menschheit. Das neue kosmische Weltbild entzieht der alten Vorstellung eines lokalen, räumlich wirklichen Jenseits, wie es die Kirche gelehrt und Dante eindrucksvoll gezeichnet hatte, die Grundlage. Wenn es aber im Raume ein wirkliches Jenseits nicht mehr geben sollte, und wenn die Welt, die bislang als der einzige Schauplatz der göttlichen Führung und der Verwirklichung des Heilswerkes in ihr galt, nur ein winziges Weltatom in der Riesenzahl der anderen Welten ist, dann mußten in der Folgezeit tiefgreifende Umdeutungen der traditionellen religiösen Vorstellungen erfolgen. Freilich wurden die neugewonnenen Erkenntnisse nicht sofort in vollem Umfange und mit allen Folgerungen ins allgemeine Bewußtsein aufgenommen. Selbst ein Kopernikus hatte die weittragenden epochalen Konsequenzen nicht so ins Auge gefaßt.

Im übrigen mußte gerade eine so diesseits- und naturfreudige Zeit wie die Renaissance das Wissen um den Tod ganz besonders stark berühren; vitalschwache Zeiten werden nicht so aufwühlend getroffen.[8])

Alle diese Strömungen erreichten in ihrem äußersten Wellenschlage auch Polen und riefen gleichfalls Denk- und Gesellschaftsumformungen hervor. Sie begegneten dabei inneren Dispositionen, in ihren keimhaften Regungen schon verhältnismäßig früh spürbar (Ende 14., Anfang 15. Jahrh.); aber zur vollen Auswirkung gelangten sie erst, als die Geistesrichtungen des Humanismus und der Reformation, die einem fremden Boden ihr Dasein verdankten, die Grenzen Polens überschritten. Auch in der Folgezeit, da die polnische Jugend in steigender Zahl wissenshungrig und bildungsfreudig nach den Geburtsstätten des Humanismus und der Reformation eilte, war ihr Charakter zunächst noch vornehmlich rezeptiv. Erst die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, das „goldene Zeitalter", bringt die Bewegung auf ihren Höhepunkt; nunmehr wird sie nicht so sehr (wie im Anfange) in ihren äußeren, in die Augen fallenden und aktuellen Erscheinungen aufgenommen, sondern in einer vertieften Auffassungsweise, um schließlich neben den übereinstimmenden Zügen auch ihre besondere, eben polnische Ausprägung zu erhalten.[9])

Vor dem Hintergrunde einer solchen Zeit hebt sich das Leben und Wirken zweier Persönlichkeiten ab, deren Namen in der gesamten polnischen Literatur einen Ehrenplatz einnehmen und für das 16. Jahrhundert die Höhepunkte des literarischen Schaffens bedeuten: Mikołaj **Rej** (1505—69) und Jan **Kochanowski** (1530—84). Ihrer Lebensform sowie ihrem Bildungsgange nach sind sie, beide Angehörige einer Zeit, jedoch zweier verschiedener Generationen,[10]) verschieden geartet.

Rej, dessen Bild sich in der Art eines Holzschnittes darstellt, mit derben, aber gutmütigen Zügen; der sich mit Fleiß und Energie eine autodidaktische Bildung aneignet, jedoch nie über die Grenzen des Landes hinauskommt, und mit den frem-

---

[8]) „Vergessen wir nicht, daß eine Figur, die aus der freien Darstellung außerhalb jeglicher dogmatischer Sanktion emporgestiegen war, eine größere Realität als irgendein Heiliger erworben und sie alle überlebt hat: Der Tod." (Huizinga, a. a. O. S. 307 bei der Schilderung der großen Bedeutung der Verbildlichung für das mittelalterliche Denken und den Niedergang dieses Symbolismus im Spätmittelalter).

[9]) Vgl. St. Łempicki, Renesans i Humanizm, (in „Kultura staropolska), Krakau 1932, S. 205—238.

[10]) Vgl. J. Krzyżanowski, Poezja Polska w w. XVI, (in Kultura staropolska), Krakau 1932, S. 460—498.

den Sprachen so ohne weiteres nie recht fertig werden kann; ein Moralisator, dessen vorherrschende Wertrichtung wesentlich vom Religiösen her bestimmt wird.

Demgegenüber **Kochanowski,** seiner Grundveranlagung nach eine Künstlernatur, ringt um die Form der Schönheit und bringt sie zweisprachig (lateinisch und polnisch) zur Darstellung. In der Schar der enthusiastischen polnischen Pilger eilt er nach dem sonnigen Süden Italiens und erhält dort seine humanistische Ausbildung. Selbst philologisch interessiert, nimmt er die Bildungskräfte der Antike in sein Denken auf und genießt als Künstler an der klassischen Dichtung seine ästhetische Schulung.

Wie sich in dem Werke dieser beiden Männer ihr Denken und Fühlen über die wichtigste Daseinsfrage, den Sinn des Lebens, und zwar in dem Strahlenbündel Tod und Jenseits widerspiegelt, soll im folgenden gezeigt werden. Soweit sich dabei gemeinsame oder unterschiedliche Züge ergeben, sollen sie dargelegt werden, jedoch mit der Einschränkung, inwieweit zwei Menschen überhaupt miteinander verglichen werden können. Wir sind auf das angewiesen, was uns von ihrem Wirken überliefert ist und vorliegt; ein Rest bleibt immer, und erst dieser macht das Leben zum vollen Leben.

Die Zitate erfolgen nach folgenden Ausgaben: M. Rej:

1. Zwierciadło albo kształt w ktorym . . .
   hgb. von J. Czubek, J. Łoś. — Krakau 1914.
2. Wizerunek własny żywota człowieka poczciwego.
   (Nach der Ausg. 1560), hgb. von St. Ptaszycki, Petersburg und Warschau 1881—88.
3. und 4. nach den Ausgaben der Bibljoteka Pisarzów Polskich (B. P. P.).
3. Kupiec, hgb. von R. Kotula u. A. Brückner, B. P. P. 77, Krakau 1924.
4. Zwierzyniec, hgb. von W. Bruchnalski, B. P. P. 30, Krakau 1895.
5. Postille vom Jahre 1560, im Besitze der Stadtbibliothek zu Thorn, der an dieser Stelle für die zeitweise Ueberlassung der Dank ausgesprochen sei.

J. Kochanowski:

Treny nach der Ausgabe von T. Sinko in der Biblj. Narodowa I, 1. Krakau 1930,

sonst nach der Gedenkausgabe:

Dzieła wszystkie, Warschau 1884.

II. Mikołaj Rej

1. Der Charakter des Schrifttums Rej's und die Funktion des Eschatologischen.

Das Werk M. Rej's ist ausgesprochene Gebrauchsliteratur. Sein Schrifttum läßt sich nicht von irgendwelchen Richtlinien einer Poetik oder von ästhetischen Gesetzen leiten. Obwohl es auch dem Zwecke der Unterhaltung dienen will, wohnt ihm in erster Linie die Tendenz der Belehrung inne; nicht Belehrung im Sinne eines formalen Wissens, sondern als Uebermittlung einer Lebensweisheit, Unterweisung praktischer Lebenskunde.

Das Wort Leben ist ein relatives Wort; es gibt viele Grade des Lebens. Rej müht sich um die Einordnung des Lebens, das dem Menschen entspricht. Die Lösung gibt ihm die christliche Weltanschauung.

Das Kernstück christlicher Lehre und Theologie bildet der Fragenkomplex um den Tod, der Auferstehungsglaube, und so wird man ermessen können, daß dieser auch in den Werken Rej's einen überragenden Raum einnimmt.

Der Mensch ist zu vielerlei Leben fähig. Sein körperliches Leben ist verwandt dem Leben der Tiere. Rej spricht Zwierciadło II S. 89 von dem ślachetnemu źwirzęciu, co je człowiekiem zową. (Dieselbe Bezeichnung auch Wizer. S. 175.). Er bringt als Einrede (ebd. u. f.): Es klagten da einige über das Naturgesetz, das einigen Tieren ein längeres Verweilen auf Erden, eine längere Lebensdauer als besagtem „menschlichen Tiere" verleihe. Bei dieser Gelegenheit grenzt er das tierische vom menschlichen Leben ab und weist zunächst auf die augenfällige Ueberlegenheit des Menschen in der äußeren, physischen Beherrschung seiner Umgebung hin, um sodann zum spezifischen Unterschiede überzugehen, das ist der Besitz der klenoty, których już na ziemi nie najdzie, die er daher auch niebieskie klenoty nennt: rozum, cnota, smysły rozliczne, poznanie Boga, rozeznanie złego i dobrego, nakoniec po śmierci żywot wieczny. Seinen Exkurs beschließt er auf die Frage: i jakoż mu sie ma zdać krótki żywot jego?, nochmals mit der besonderen Hervorhebung: A zwłaszcza, iż tego ieszcze k temu ist, będzieli sie w tych rozkoszach pomiernie a cnotliwie sprawował, iż nie umrze, jedno tak przestąpi z tego żywota doczesnego do żywota wiecznego.

Mit der Abgrenzung nach unten öffnet er den Blick nach oben. Das menschliche Leben ist nicht kurz, es erfährt eine Fortsetzung, seine höchste zu erreichende Stufe ist ewiges Leben. Gleichzeitig betont er auch die Voraussetzungen zur Erreichung dieses Zieles, pomiernie a cnotliwie sprawować. Wie ist es jedoch damit bestellt? Der Mensch: ani też o tym myśli, aby dobrze żyw był, jedno leda jako, kiloby długo, jako ine źwirzę, aby tylko żyw był.

Zwierc. II S. 96 führt Rej weiter aus: niemasz na nas trudniejszego a zaplecieńszego rzemięsła a trudniejszej nauki, jedno ta, jako mamy żywi być. Die Lebenskunst ist die schwierigste aller Künste, schwieriger als irgendwelche Fertigkeiten (na lutni i na oganach grać). Das rein vitale Leben lebten auch Ochse und Kuh. Bo żywym być umie to i wół i krowa. Das Leben einer Gattung nicht zu leben, die unter der Gattung liegt, ist schwer. Wer die Kunst sittlich gut zu leben meistere, habe alle Weisheit in sich beschlossen. Ein solcher brauchte fürwahr nicht mehr die ars moriendi zu erlernen. Już i dobrze umrzeć nie trzebaby sie uczyć.Es sei jedoch sonderbar, daß wir ein ideal gedachtes Leben uns vorstellten und wünschten, dagegen der zum Bösen geneigte Wille uns immer wieder von der als richtig erkannten Bahn ablenke. A to nadziwniejsza, iż wszyscy ten trudny a zawikłany żywot ganimy a ten wolny a poćciwy wszyscy chwalimy, a wżdy sie s tego naganionego nigdy wyplątać nie możemy. Und so muß Rej von dem nędznik sprechen, der sich verkehrt verhält, der dopiro sie uczyć chce, jako ma żyw być, kiedyby sie począć uczyć, jako ma umrzeć.

Die einen beurteilten das Naturgesetz des Sterbens in der Art, daß sie das menschliche Leben als zu kurzdauernd ansehen. Eine andere Kategorie, meint Rej (Zwierc. II S. 97), freue sich, daß die Zeit verfliege. Die Menschen täten es, weil sie achtlos seien. Er bringt als Beispiele die bekannten Redensarten: hoffentlich ist bald Weihnachten . . ., denn dann habe ich oder ist das und das . . ., wobei es sich natürlich um rein irdische, materielle Angelegenheiten handelt. So mache sich der Mensch etwas vor, „stiehlt" sich die Zeit aż sie też potym on stary czas rozgniewa, iż nas też samy pokradnie i w dół zawlecze, aby nas nie naleziono. Denn der zawód nasz z czasem sei doch gleichzeitig ein zawód z śmiercią. Tego nic nie baczymy, iż prawie zawód puszczamy do krysu pewnego a śmierć też z nami ustawicznie ten zawód puszcza. Wir laufen mit der Zeit quasi um die Wette, dabei hat sie einen niemals aufzuholenden Vorsprung, während hinter uns der Tod läuft und uns erreicht.

Es ist eben die Dauer des menschlichen Lebens weder kurz noch lang, sondern angemessen, wenn wir nur die richtige Ein-

stellung haben. Diese ist da, wenn wir den bedeutsameren Teil des menschlichen Lebens ins Jenseits verlegen.

Darin liegt der Fehler, o przyszłych rzeczach nikt nie myśli (Zwierc. II S. 98). Obwohl ein jeder um die Allgemeinheit des Sterbenmüssens weiß, ist dennoch das Daseinsgefühl so stark, daß er mit einer längeren Lebensdauer rechnet und dem Todesgedanken keinen Platz einräumt. An einer anderen Stelle des Zwierciadło (I S. 196) hieß es: iż ty dwie rzeczy nigdy w niej (natura) obumrzeć nie mogą, iżby kto rzekł, by nawięcey miał, iż już « mam dosyć »a iżby kto sie zasię na blizką śmierć swą rozmyślał, jedno tak z daleka na nią patrzy, a do sto lat ją prawie każdy upatruje. Hier (II S. 98): patrz nań u budowania, u murowania, u kopania, u grabarzów, a on wszędy pilnie upomina, aby grunty dobrze zasadzano, aby mocno na teble bito; tak sie każdemu zda, niech co natrwalszego zakłada, iż to wszytko przetrwać ma, a tego nie baczy, iż sobie w onych trudnościach ---- wiele czasu żywota swego ukraca, a nic sie nie na przyszły czas nie rozmyśla. Ganz der gleiche Gedankengang findet sich auch Wizerunek S. 130: gdy biją fundamenty, gdy wieże stawiają, Przysięgliby iż wiecznie tu panować maią . . .

Rej's Schrifttum will dem irdischen Leben dienen, aber mit ständiger Bezugnahme auf das jenseitige ewige Leben. Die Eingangspforte zu diesem ist der Tod. Darum kann Rej nicht umhin, öfter auf den Todesvorgang hinzulenken.

Den Moralisten in ihm konnte die erzieherische Kraft, die in der Betonung des Eschatologischen liegt, nicht uninteressiert lassen. Wie schön lassen sich persönliche und sozial-ständische Fehler und Schwächen angesichts des Gleichmachers Tod in das rechte Licht setzen! Diese ethisch-asketische Bedeutung des Todes hat Rej denn auch ausgiebig verwertet. Bereits in seiner Rozprawa . . . ist des Todes Erwähnung getan und zwar durchaus nur in dieser Funktion. Unter der Randglosse Bogatego śmierć läßt er den Bauer ein drastisches Bild davon zeichnen und im Hinblick darauf seine eigene Armut loben. Oder er bringt eine ironische Schilderung der Beerdigung eines Reichen im Gegensatz zu der eines Armen (Postilla List 243).

So ist der Tod Rej ein Mittel, das rückwirkend das Leben bestimmen und gestalten soll. Andererseits möchte er als religiöser Mensch, daß der Tod in der Verbindung als Todesfurcht nicht schrecken,sondern nur besinnen machen soll. Darum versucht er umgekehrt wieder, eine „Mixtur" gegen Todesangst zu schaffen. Damit bewegt er sich auf der Linie der im Mittelalter so überaus zahlreichen Sterbebüchlein-Literatur, Lehr- und Erbauungsbücher, in denen Belehrung und Anleitung zur Erlangung eines glückseligen Sterbens gegeben wurden.

2. Der Tod in den Werken Rej's; Ueberblick.

Der Gesamtcharakter des Schaffens Rej's bringt es mit sich, daß Todeserwähnungen verstreut im ganzen Werke jeweils an den gegebenen Orten sich vorfinden. Einige Male verdichten sich die Ausführungen zu diesem Thema in geschlossenen Kapiteln größerer Ausdehnung. Das ist in den Werken, die theologisches Gedankengut popularisieren, ganz besonders der Fall, namentlich in der Postylla. Im Anschluß an das Evangelium von der Auferstehung Jesu, Matth. 28, gibt Rej als Thema der besonderen Betrachtung an: Náprzeciwko stráchowi śmierći [czártá y grzechu] (Post. List 107 a). Post. List 220 a: Ewangelia Niedziele szesnastey po Troycy swiętey ktorą nápisał Lukasz s. w. v i j kapitulum: Przeciwko stráchowi śmierci (Totenerweckung des Jünglings zu Naim). Post. List 352 an das Kapitel Joh. 11 von der Auferweckung des Lazarus wiederum der thematische Vermerk: Przećiwko stráchowi smierći y niepotrzebnemu smutkowi; hier tritt das erbauliche Element tröstlichen Zuspruches an Hinterbliebene besonders stark in den Vordergrund. Schließlich Post. List 319 a, Evangelium vom Tode des Täufers (Markus 6); Przećiw [złey rádzie á pochlebstwu] á stráchu śmierći [á złym białym głowam].

Auch im Zwierciadło mit seiner verbreiterteren Basis ist das Todesthema vielfach angeschlagen. Es will ein Lebensbuch im weitesten Sinne des Wortes sein und hat demzufolge mehrfach Stellen sehr materialen Inhalts (Kinderpflege, Nahrung, Kleidung). Als Einteilung legt es die drei Lebensalter zugrunde. Wie aber im Mittelalter die Geschichtsbetrachtung mit der Erschaffung der Welt beginnt, so fängt auch hier Rej sein Erziehungsbuch nicht mit der frühsten Kindheit des Menschen, sondern der Menschheit überhaupt an; dabei wird Gelegenheit genommen, Ursprung und Beginn der Herrschaft des Todes zu erklären. Ganz unter dem Aspekte des Todes steht naturgemäß das dritte Buch (trzeci wiek człowieka . . . aż do powinnego dokończenia jego). Als Motto stellt er das Schriftwort voran: Estote parati, quia nescitis diem neque horam. In seinen eigenen Worten ausgedrückt tönt dies Leitmotiv aus den kurzsilbigen Eingangsversen, gleichfalls auf dem Titelblatt: Panie stary - - - Gotuj mary - - -

Im Kapitel 8 dieses Buches gibt Rej vier Gründe an, weshalb der Mensch sich vor dem Alter fürchte, und nimmt den vierten Grund, den Tod, bereits eigentümlich in der Ueberschrift namentlich vorweg: przecz sie przed starością a przed śmiercią trwożymy. Drei der angeführten Gründe führt er noch innerhalb des 8. Kapitels aus; während er hingegen der Be-

handlung des letzten Grundes ein gesondertes Kapitel 9 mit doppeltem Umfang widmet, a tu będzie jako sie śmierci nie bać. Im Rejestr albo Pokazanie . . . dla prędszego znalezienia . . . bringt er selbst unter den miejsca osobliwsze weitere Hinweise zur Todesbehandlung. In gleicher Weise geschieht das in seinem Wizerunek. Rej's Gedankenrichtung wird etwa durch folgenden Auszug charakterisiert: Dusze złey i dobrey po śmierći rozmyślanie; Gwiazdarze śmierć karze; Mizerna śmierć; Niechce sie umrzeć od przyiaciol; Przyczyna śmiertelności; Przypadłe śmierći skąd są; Po śmierci żaden strach nie iest; Porządna śmierć nie straszna; Po śmierci nic nie pomoże; Pańskim dekretem ludzye giną; Srogość śmierci; Smierć przygodna; Smierć wiernym nic nie straszna; Złoto nie odkupi śmierci; Zmartwywstanie pewne. Außerdem stellt er dem Werke eine Inhaltsübersicht voran (A tak sprawa książek tych iest tha:); ein Jüngling, der nach Vollkommenheit strebt, begibt sich, um diese zu erfahren, auf die Wanderschaft. Dabei durchschreitet er alle menschlichen Höhen und Tiefen, das Paradies, den Himmel, die Hölle; im Rozdzyał VII ujźrzał młodzyeniec z gory, a śmierć okrutna rozmaite stany morduie, dyabli iedny łapaią, drugie mijają, z zlęknieniem dziwował sie temu - - - Aż potym . . . Pallas Bogini Mądrości szyroko mu to rozwodziła, iż człowiekowi poczciwemu nie ma być śmierć straszna, y iako tho miał rozumieć. Im rozdzyał XII spricht Aristoteles o nieśmiertelnośći dusze, y iako sie starać mamy, abychmy tych radośći dochodzić mogli.

Mit seinem Kupiec verschafft Rej dem Jedermann-Stoffe in die polnische Literatur Eingang. „Von den Totentänzen, den Dramatisierungen der Sterbebüchlein und von namentlich in Frankreich verbreiteten Moralitäten, in denen die Rechtfertigungslehre allegorisch vorgeführt wurde, nimmt dieser Spielkreis seinen vagen Ausgang.“ [1]) Rej's Kupiec ist eine Bearbeitung des Mercator des Naogeorgus. Damit dürfte aufgezeigt sein, daß hier das Todesgeschehen eine zentrale Stellung einnimmt.

So ist überall in den Werken Rej's irgendwie die Rede vom Tode; und wenn er seine Apoftegmata albo wirszyki na gmachy także też y na ine rzeczy, jako kto sobie obierze „dichtet“ und ihm dom, okna, kominy, stajnie . . . als würdige Objekte der Gedankenäußerung erscheinen, so dürfen auch 38 Verse Na groby nicht fehlen: oder er schmiedet Gedichte wie: Łabędź na strach śmierci (Zwierzyniec Nr. 73); Żaden stan śmierci sie nie umknie (ebd. dodatki rodz. IV).

[1]) G. Müller, Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock, Potsdam 1927, S. 172.

3. Der Gedankengehalt.

Rej's Vorstellungen in der religiösen Offenbarung fundiert.

Beim Ueberblick des Materials tritt unverkennbar die Tatsache in die Erscheinung, daß der gedankliche Inhalt der Todesvorstellungen in keinem Verhältnis zum Umfange ihres Vorkommens steht. Rej ist Laie, kein Theologe; Autodidakt, ohne philosophische Schulung. Originale und originelle Gedanken äußert er nur in Bezirken, die der menschlichen Erfahrung unterstehen; zu spekulativem Denken kommt er nicht. Vollends beim Todesproblem, das so völlig außerhalb menschlicher Empirie und Kontrolle steht, hält er sich ganz an das, was die Offenbarung darüber aussagt. In den Denkformen des Mittelalters wurzelnd, strebt er bereits doch darüber hinaus insofern, als er den Aufbruch der neuen Zeit wohl fühlt. Selber kein Reformator, spürt er das Neue, das sich im Religiösen durchbricht, auch in sich so stark, daß er dem inneren Drange nach sein ganzes Arbeiten und Schaffen in den Dienst der neuen religiösen Bewegung der Reformation Luthers stellt. Er kümmert sich dabei weniger um die ideenmäßige Verankerung und Begründung, sein Beruf ist die Propagierung, sein Ehrgeiz, Volksschriftsteller zu sein. Der Erfolg der Reformation hing zu einem guten Teile auch von der Mitwirkung der Helfer, die ihr aus dem Volke entgegenwuchsen, und von der Eroberung der Laienwelt aller Schichten ab, (was in Polen nicht gelang und mit dazu beitrug, sie zum Scheitern zu bringen). Luther erkannte die Bedeutung und wußte, daß mit den „hohen großen Büchern und Quästionen" der lateinisch schreibenden Schultheologen der Christenheit nicht geholfen werden könne; er verschmähte es nicht, mit schlichten, deutschen Büchern „für die ungelehrten Laien" (Vorrede zum Sermon von den guten Werken) sich an das Volk zu wenden. Genau so tat Rej, nur mit dem Unterschiede, daß Luther auch anders konnte, bei Rej aber die Grenze von Können und Wollen in eins zusammenfiel. Er ist sich dieser Grenzen wohl bewußt gewesen, hat nie ein Hehl daraus gemacht und es in den vielen Vor- und Nachworten zu seinen Werken mit erfrischender Ehrlichkeit zum Ausdruck gebracht. Er schreibt, um dem Mangel an brauchbaren Büchern abzuhelfen (mało pisma mamy), um den Bildungshunger der Massen zu stillen. Mehr als einmal nennt er sich prosty und nieuczony, einen Polak prosty sługa, der dla prostakow (Post. I T.), einen prosty wykład dla prostych, für die auf den Gassen und an den Zäunen schreibe (Vorrede Post. II T.); nie z żadnego ugonku ani pożytku ani zżadnej niepotrzeb-

nej sławy gebe er die Bücher heraus, sondern lediglich z szczyrej życzliwości braciej swej a narodowi polskiemu. (Zwierc. S. 5).

Als Propagandist wird er nicht müde, in steten Wiederholungen den engen Kreis seiner Gedanken zu umziehen. Die Häufigkeit tritt bei unserem Problem besonders kraß in die Erscheinung, eine Monotonie, die z. T. eben am Thema selbst liegt und in ihrer Art erschütternd wirkt.

Der Tod bildet für Rej keine problematische Angelegenheit, sondern er ist ihm eine Sache des schlichten, unerschütterlichen Glaubens. In dieser Hinsicht bleiben auch Gedankengänge neuerer, ihm zeitgenössischer Strömungen (des kirchenfeindlichen Humanismus etwa) ohne Einfluß auf ihn. So ist ihm bei Abfassung des Wizerunek Vorlage Palingenius mit seinem Zodiacus vitae, der gebildete Humanist, Arzt, Pessimist, Skeptiker, Zweifler, der die theolog.-mittelalterliche Weltbetrachtung ablehnt und z. B. für Selbstmord eintritt. Bei Rej hinterläßt das keine Spuren. Er weiß, daß es Meinungen gibt (nie iedno dziś ále záwżdy mylny swiát miał dosyć wymysłow . . .), die Auferstehung, Vergeltung, Fortleben nach dem Tode leugnen. Die Bibel selbst bringt ja solche Fälle zur Sprache. Mit ausführlicher Breite schildert er: Ta sektá Saduceyska . . . był też ieden cech zakonnikow, ktorzy sie też vdáli byli zá wymysłem swoim . . ., y vniesli sie byli niebożątká w mniemániu swoim, iż sie im to wedla rozumu á przirodzenia zdała rzecz niepodobna, áby kiedy ciáło miało z martwych wstać . . . (Post. List 229 a), oder er drückt die negative Haltung ganz allgemein aus, ohne Nennung: Bo bychmy tak rozumieć mieli iáko inszy narodowie rozumieią, iż iuż inszy żywot nie ma być po tym ześciu żywotá tego . . . (Post. List 221 a).

An keiner Stelle findet sich bei Rej der Ausschlag irgendeines persönlichen Zweifels. Freilich kommt er einmal Post. List 67 a auf das Geheimnisvolle des Todes bzw. der Auferstehung des Leibes zu sprechen: Niepodobnać też to, áby ciáło z martwych wstać miáło, ktore po powietrzu przez ptaki á w wodach przez ryby rozniesiono bywa; doch geschieht dies im Zusammenhange damit, daß der religiöse Glaube überhaupt viele Geheimnisse für die Erkenntniskraft des Menschen in sich berge. Trudnoć też to ná nas swiát opuścić . . . á poruczyć wszytko w opiekę Panu á mieć the nadzyeię, iż sie nam wszytko sporżyć po mysli będzye. Der ganze Gedankengang wird einfach abgeschnitten mit einem Ale thy iedno wierz á sthoy mocno przy tym co Pan powieda . . . tedyć sie wszytko sstánie wedle wiáry twoiey.

Der Todesgedanke Rej's ist religiös fundiert. Das sicherste Beweisstück für die Unsterblichkeit ist ihm die Bibel. Post. List 227 a führt er unter der Randglosse Pewność pismá iż mamy z martwych wstać u. a. aus: Aczby tu mogł s pismá swiętego wiele swiádectwá przywieść, iż tá omylna smierć nigdy moc nie ma áni mieć może nád wiernym człowiekiem . . ., á iákoż thu ma być strászna śmierć . . . oder 222 a, nachdem er ein Zitat aus Salomo gebracht: ale nie trzebá áni Sálomoná áni Dáwidá, dosyć na onych istotnych słowiech Páná sámego, ktory powiedać raczy, iż nigdy nie pomrą, áni sądzeni będą wierni jego, jedno tak przestąpią z żywotá doczesnego do żywotá wiecznego . . .

Die Bibel hat für Rej den Charakter der Unfehlbarkeit. Darum sind auch, wenn er das Todesthema behandelt, die Zitate von Bibelstellen eschatologischen Inhalts sehr zahlreich und umfangreich. Es ist dies ein Ausfluß des Schwergewichtes, das die Reformation auf die hl. Schrift legte.

Die Kommentierung solcher Stellen ist allerdings sehr flach, begleitet das Zitat nur mit Ausrufen und Ausdrücken des Unterstreichens, interpretiert mehr gefühlsmäßig als gedanklich. Mit unaufhörlichen Allegorisationen wird die Schrift den moralischen Absichten dienstbar gemacht, und zu unserer Frage findet sich auch die mittelalterlich viel geübte „Figuration". So läßt er sich etwa im Anschluß an die Worte der Klage des Herrn über Jerusalems Untergang in naiver Weise aus: . . Stoy y on okrutny Rzymiánin nád tobą, oná smierć twoiá srogá, ktorá ma zniszczyć á z gruntu wykorzenić tho nędzne Jeruzalem mieszkánia twego . . (Post. L. 196). Angebrachter schon ist die Figurá z martwywstánia (die Auferstehung des Herrn), figuruiąc to tobye, iż ciało ono twoie márne á przeklęte á na wieczne zátrácenie zgothowáne, ieśliże nie przez wiárę przyiednoczysz ku temu Panu swemu, powstáło z nim pospołu z grobu iuż ciáłem pięknym . . .

4. Die Antike.

Soweit die Antike bei Rej hineinbezogen wird, beschränkt sich diese Einbeziehung in der Hauptsache auf äußere Vorgänge. Aeußerer Natur sind etwa die Uebereinstimmungen seines Zwierciadło mit Stücken des Cato maior Ciceros. Bei der Aufzählung der vier Gründe, die das Alter fürchten lassen (Zwierc. II Kap. 8), lehnt er sich genau an Cicero an, nur ist sein Erzählstil behäbiger.[2]) Cicero Cato maior V 15: Etenim,

[2]) H. Galle, Żywot poczc. człow. Reja a Cato maior Cycerona, in: Z wieku Mikołaja Reja (Festschrift) Warschau 1905, S. 324 f.

cum complector animo, quattuor reperio causas, cur senectus misera videatur: unam, quod avocet a rebus gerendis; alteram, quod corpus faciat infirmius; tertiam, quod privet omnibus vere voluptatibus; quartam, quod haud procul absit a morte.

Rej: J zda mi sie, iż ty czterzy rzeczy to ludziom mierżą, iż sie tej starości boją a przed nią sie trwożą: Jedna, iż sie każdy nadziewa, że już w starości swej do żadnej poćciwej sprawy i do żadney potrzeby przygodzić nie może; druga, boimy sie aby nam ciała nie zemdliła tak, jako w niektórych schorzałych widamy, iżby sie też już ni nacz dobrego przygodzić nie mógł; trzecia, boimy sie, aby nam tak barzo świata nie omierziła, żebychmy już ani krotofile żadnej ani dobrej myśli żadnej użyć nie mieli, jedno tak prawie, abychmy obumrzeć mieli, jako jaskółki na zimę; czwarta iż sie już bliższej śmierci nadziewamy, niżli w inszych czasiech, bo pospolicie po jesieni zima bywa.

Es zeigen sich manche Uebereinstimmungen (dem Sinne nach und wörtliche) bei Behandlung der drei ersten Gründe. Beim vierten Grunde tritt ein erheblicher Unterschied (poważna różnica Galle a. a. O.) hervor. Die Uebereinstimmungen erstrecken sich auf die allgemeinen Seiten, den Hinweis der unaufhaltsamen, unwiederbringlichen Zeit, den Vergleich des menschlichen Lebens mit den Jahreszeiten, oder solche Wendungen: sapientissimus quisque aequissimo animo moritur, stultissimus iniquissimo — Nierozmyślnym śmierć strach, rozmyślnym krotofila. Galle macht aufmerksam, daß die Beispielgebung bei Cicero mehr persönlicher Art ist (nos, si placeat, nostra videamus), bei Rej hingegen eine Anhäufung historischer und pseudohistorischer Anekdoten, für die er eine sehr große Vorliebe hegt.

Zieht man im Kapitel 9 gegen die Todesfurcht diese exempla zusammen, so ergibt sich, daß für die eigentliche Abhandlung nicht viel Platz ist.

Die Einbeziehung der Antike ist hier also nur „historienhafter" Art. Im Unterkapitel J pogani i czarci śmierci nie ganili reiht Rej Aussprüche und Verhaltensweisen einiger Heiden dem Tode gegenüber aneinander, in denen eine Todesverachtung zum Ausdruck gelangt; jedoch nicht nur in diesem Kapitel. Aber Rej kann keine Disposition durchführen; seine Liebe zu Histörchen läßt ihn zuweilen vom Gegenstand gänzlich abgleiten. So schildert er im „Kapitel gegen die Todesfurcht" die Geschichte vom trojanischen Pferde in einer Breite und Ausführlichkeit, die hier reichlich naiv klingt.

Die Todesverachtung der Heiden soll den Eindruckswert, die Wirkungskraft seiner vom Christentum getragenen Worte erhöhen. Nuż zasię ludzye pogańscy tylko dla sławy na wielkie niebezpieczeństwa a prawie na śmierć wydawali, na działa biegali . . . (Zwierc. S. 147), . . . wiedząc, iż . . . i ludzie pogańscy nic sie przed nią (śmiercią) nie trwożyli, owszem sie w nię dobrowolnie wdawali, a k temu jeszcze w złym sumnieniu i żadney sprawy około siebie postawionej nie maiąc, a czemuż ten poćciwy . . . (Zwierc. II S. 110).

Im Wizerunek benennt Rej die einzelnen Kapitel (a zową ten Rozdział) mit den Namen antiker Philosophen; eine ganze Galerie klingender Namen: Anaxagoras, Sokrates, Platon, Aristoteles, Epikur . . . Diese ergreifen jeweils das Wort, um dem suchenden Jünglinge den Weg zur Vollkommenheit zu weisen Es sind aber nicht ihre Gedanken, sondern die Gedanken des Verfassers, schlichte christlich-fromme Reden und eindringliche Ermahnungen. Zu unserm Thema ergreift Pallas Bogini Mádrości das Wort und der „Philosoph Solinus szyrzey mu rozwodził." Aristoteles spricht über die Unsterblichkeit der Seele. Die Rolle eines bösen Verführers läßt er Epikur spielen, stellt ihn als Vertreter einer materialistischen Beurteilung des Todes hin. Abowiem then Philosoph nie dzyerżał nicz o nieśmiertelności, iedno w doczesnych roskoszach wszytko błogosławieństwo pokładał. Epikur schimpft auf die „Pfaffen", die da von einer Hölle reden, aby im przykładano więcey na ołtarze, auf die Dichter, die von einem Höllenhund u. a. fabeln. In Wirklichkeit verhalte es sich so: iákochmy tu ná swiát z niszczego stworzeni, Także też zasię w niwecz będzyem obroceni. Und: Wierz mi, kiedy raz zdechniesz, iż już nie ożywiesz. (Wiz. S. 41). Diese irrige Meinung zu widerlegen erscheint Rej wichtig und bedeutungsvoll. Noch zweimal befaßt er sich, ohne etwas Neues zu sagen, wiederholend mit diesen Ansichten Epikurs.

5. Der Poenalcharakter des Todes.

Ursprung des Todes; Todesarten.

Für Rej ist das Problem des Todes und seines „Nachher" geklärt. Gleichfalls undiskutierbar ist ihm die Frage nach dem Ursprunge. Im Kapit. I des Zwierc. liber I wird davon gehandelt. Die Schöpfungsgeschichte (Buch Moses) referierend erzählt er: (jako Pan) stworzyć raczył i człowieka a tak go stworzyć raczył . . . i w nieśmiertelności; erwähnt im weiteren Verfolg das drzewo żywota und das Verbot skoro go skosztujesz, iż wnet będziesz śmiertelny, a smiercią będziesz umorzon. Es

folgt die Uebertretung des Prüfungsgebotes mit dem Resultat: poznał śmiertelność swoją. Die gleiche Fragestellung ist auch im Wizerunek anzutreffen, wo er sie ausdrücklich unter der Randglosse Przyczyna śmiertelnośći vermerkt. Der Gedankengang beschränkt sich ebenfalls in einer Wiedergabe des Bibelberichtes. Rej stellt sich demnach auf den Boden der auch das Mittelalter beherrschenden Auffassung, wonach der paradiesische Mensch aus Gnade mit leiblicher Unsterblichkeit geschmückt war, zur Strafe aber dem Tode geweiht wurde. In der Postille wiederholt sich diese Schilderung sehr oft, so etwa List 55: Pátrzayże, iż iákoś iuż o tym wielekroć (!) słyszał, że człowiek stráćiwszy prze grzech niewinność swą, stráćiwszy nieśmiertelność swą . . .; List 154: vmárli prze grzech pirworodny naszych przodkow . . .

Zwei Todesarten nennt Rej: — srogi zakład a straszny dekret, iż jeśli sie nie będziesz zachowywał wedle przystojeństwa swego . . , srogą śmiercią umrzeć musi i doczesną i wieczną. Er scheidet demnach in einen zeitlichen oder physischen Tod als Auflösung der Synthesis von Leib u.Seele—doczesną tu, gdy sie dusza miła rozdzieli z tym śmiertelnym ciałem — und in einen ewigen Tod, der die ewige Verdammnis der Seele mit dem wiedererstandenen Körper bedeutet — wieczną zasię, gdy powstanie z tymże ciałem a stanie na sądzie Pańskim; tam już ma być na wieczne męki i potępienie zdana i zkazana pospołu i z tym ciałem swoim (im Sprachgebrauch der Bibel als secunda mors bezeichnet). Dem „ewigen" Tode stellt Rej das ewige Leben gegenüber (ebd.): a jeśliże sie zachowa w tym żywocie wedle . . a wedle rozkazania Pana swojego . . tedy nigdy nie umrze, jedno tak przestąpi z tego żywota omylnego do żywota onego wiecznego.

Neben dem physischen und dem zweiten Tode spricht die Hl. Schrift und die Theologie noch von einer dritten Todesart, dem geistigen Tode, dem Tode „der Seele". Auch Rej folgt dieser Anschauung und wendet den Begriff an. Eingangs wurde erwähnt, daß Rej sich um die Einordnung des dem Menschen artgemäßen Lebens bemüht, indem er immer wieder auf den Wesensunterschied długom był żyw leda jako na świecie — długom był dobrze żyw na świecie (Zwierc. S. 96) hinweist. Wann sind die Menschen in vollem Sinne Lebende? Wenn sie das żywot duchowny leben. Solange sie nur ein irdisches Leben, ein Leben dieser Welt der Vergänglichkeit lebten, seien sie selbst nur ein Stück Welt; żywot thedy Krześciyáński nie iesth położony w zyemi abo na swiecie . . ále w sámym tylko Synu Bożym. Przetoż theż w Pánu szukan być ma, nie w swiecie, nie

w rzeczach zyemskich (Post. List unnummeriert nach 110). Sonst hast du den Namen, daß du lebst, und bist doch tot. Káżdy grzeszny a ktore jest bez miłosierdzia Pańskiego iuż iesth iako vmarły (Post. List 222); nędzny człowiecze, ktory leżysz práwie iáko ná smiertelney poscieli w grzechach twoich (List 81); . . . nad duszyczką swoią, ktora prawie iuż snadź w grzechu swoim dokonywa żywota swego (List 251 a); Jako człowiek obumiera w grzechu swoim, á iáko Pan ożiwia duszę iego . . . (List 220 a); duchowne powstanie w tym żywocie . . . tho iest, ktorym powstawamy w niniejszym wieku vstáwicznie od śmierci życia stárego, á żywiemi w nowośći żywota (List 110 a). Rej bewegt sich hier ganz in der Terminologie der Bibel.

Was dem Todesgedanken bei Rej eine besondere Schwere verleiht, ist sein Poenalcharakter, seine Verbindung als ewiger Tod, ewige Verdammnis. Der Gedanke an den physischen Tod allein wäre immerhin noch zu ertragen: iuż o cię y o thego márnego osłá twoiego (häufige Bezeichnung für „Leib") nie ták wiele szło, chociayby tu iuż wedle czasu zginąć á w niwecz sie obrośić miał . ., aber um Auferstehung, Vergeltung zu wissen, ist unsagbar, unbeschreibbar; ale to ciężka á sroga, iż z nowu wstawszy á złączywszy sie z oną niewinną duszyczką swoią, z wysokośći niebieskich thobie nádána y poruczona, iuż wiecznie y z nią pospołu przydź ná ták vpádki á ná ták stráchy, iż iákoś y mowić y pisać sie nie chce. (Post. L. 335). A wszytek swiát gdyby (Bóg) chciał zniszczyłby w godzinie. A snadźby to iuż mnieysza, gdyby zniszczył ciało, Ale y duszy pewnie iuż sie dostało(Wizer. S. 79). Ganz ähnlich wie im Kupiec (S. 170): Aczbych już nie dbał o ciało, Lecz się i duszy dostało. Darum brauche auch niemand Furcht vor den Menschen zu haben, da sie nur den physischen Tod teilweise in der Gewalt hätten, iż człowiek thylko może zátrácić ciało, wohl aber vor Gott, der ciało y duszę może posłać na wieczne zatracenie. (Post. List 39a).

6. Die Ueberwindung des Todes.

Die Erlösungstat Christi; die Macht des Glaubens.

Der Tod ist eine Strafwirkung der Sünde. Für die Sünde żadna zapłátá insza nie iest iedno wieczna śmierć a wieczne potępienie (Post. List 167). 169 bereits wieder: vważay, iż za grzech twoy nic inszego nad thobą nie wiśi wedle dekretow Pánskich iedno vstawiczna a nieomylna pomstá y doczesna y potym wieczna po smierci twoiey, und so in ständigen Wiederholungen. Der Sünde aber sind wir verhaftet; człowiek strá-

ciwszy prze grzech niewinność swą, niesmiertelność swą . ., iuż barzo osłábiáło przyrodzenie jego, iuż sie obronić nie może áni grzechowi. (Post. List 55); s przyrodzenia nászego iestesmy vwikłáni rozlicznie grzechem á niepráwoscią und deshalb winni smierci, . . y godnemi potępienia wiecznego. Aus diesem Grunde auch żadna nam nádzyeiá przypáść á okazáć sie nie mogła s strony naszey. (P. List ohne Nr. vor 22).

Nur Gott konnte den Tod besiegen. Bei der Behandlung der Macht der Könige führt Rej weiter aus: Doktorowie też mogą pomoc od wrzodow, od niemocy rozlicznych . . Inszy też ludzye . . Ale od grzechu, od śmierći, od czarta, od thega przeklęcia, w kthorymechmy pod zakonem chodzili, w tym żaden s tych nic nie vmie. (P. L. 34 a.) Aehnlich: na dziwne správy dziwnego Páná było potrzebá . . iako miał . . zniszczyć smierć . . Thegoż nie mogło zyemskie Książę vczynić, da es sich nicht um doczesne rzeczy handelte, sondern um samą wieczność. Die Herrschaft über den Tod ist ein Merkmal Gottes: Bo jeśli nie był Bogiem, jakoż nas odkupił, Albo jako śmierć z dyabłem z ich możności złupił . . (Religio, Zwierciadło II S. 341). Freilich hat die Erlösungstat Christi nicht den leiblichen Tod aufgehoben, aber sie hat ihm das Furchtbare insofern genommen, als der Mensch seither nicht mehr dem zweiten ewigen Tode zu verfallen braucht.

Sehr zahlreich sind die Stellen, wo Rej diese Ueberwindung erwähnt; häufig zitiert er dabei mit großer Vorliebe 1. Kor. 15: Wo ist, Tod, dein Sieg; wo ist, Tod, dein Stachel? So führt er Zwierciadło II S. 142 unter der Randnotiz Smierć porażona leży u. a. aus: Porazíłci ją dawno Pan twój i leży, jako obumarła pod nogami jego. Nie darmoć sie z niej Prorok nasmiewa — ähnlich in der Post. iákoby práwie posmiewaiącz sie z vpadku — tak mowiąc do niej: A gdzież jest, pani miła śmierci, ona moc twoja ? a gdzież jest ono sprośne żądło twoje, którymeś kąsała nędzne przodki nasze. Dieser Ausruf steigert sich mit oder ohne Stellenangabe (Osee XIII. Kap. u. 1. Kor. 15) in der Postille ins Ungemessene, etwa in der Form: Już grzech już śmierć oná wieczná vstrászyć sie musiáłá gdy sobie wspomniáłá ony prorocthwá o nim, czo mowił Prorok w osobie iego: Iż stánę sie śmiercią twoią, złá okrutna smierći, ktoraś niszczyłá á káziłá márnie narod ludu moiego (P. L. 81). Kommt Rej auf die Menschwerdung Christi zu sprechen, so verabsäumt er es nie zu bemerken kthorą miał porážić Czarta, Śmierć, Grzech . . . Christus sei nicht gekommen, ein irdisches Reich zu begründen, sondern um den Menschen zu befreien z więzyenia czártowskiego y s smierći wieczney, w kthorą był poddan wszytek narod

ludzki zá przeklęciem Pańskim prze grzech pirworodny á zá przestąpieniem w Rayu przodká nászego (P. List 2). Charakteristisch ist, daß die Ueberwindung des Todes fast stets, wie es auch schon aus obigen Beispielen hervorgeht, in unmittelbare Verbindung mit der Besiegung der Sünde, des Teufels und der Hölle gebracht wird. Sünde, Tod und Teufel sind eben für Rej Begriffe, die einander bedingen und darum so eng zusammengehören. Bei den verschiedensten Fragestellungen findet man diesen Tatbestand ausgedrückt; co to jest Jezuz? zborzył czártá nieprzyiacielá nászego, zniszczył smierć wieczną . . (List 34); komu przyszedł Pan nász na vpádek, á to iest napirwej czártowi . ., vpádłá też przed nim smierć oná wieczná, którą zawżdy márli przodkowie nászy . . (List 29 a); ktore Pan mocarze złożył s stolca? . . czarta; zborzon też potym on drugi okrutnik, oná sroga smierć wieczna; . . okrutnik grzech, kat z powrozem (List 321 a); obaczay iáko vpádli przed tym Pánem twoim wszyscy srodzy sprzećiwnicy twoi, iáko oná smierć wieczna, grzech srogi twoy y czárt przeciwnik twoy.

Rej sieht im Tode eine Strafwirkung der Sünde. Da aber der Mensch der Sünde verfallen und untertan ist, wäre die Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpf schlechthin unüberbrückbar, wenn Christus nicht das erlösende Wort gesprochen hätte: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Bóg nie pragnie smierci złego, bemerkt Rej Zwierciadło S. 41 und zitiert im Verfolg obige Bibelstelle; diese kehrt selbstredend immer wieder, wie abowiem on powieda: iż iuż od tego czasu niechce smierci grzesznego (Post. List 290).

Im Besitze dieser Verheißung kann der Tod seitens des Menschen nur überwunden werden durch das gläubige Vertrauen zum Evangelium. Der grzech niedowiarstwa (P. L. 130) ist die Sünde. Jako potym powiedział: Iż wy w tych grzechoch waszych a w tym niedowiarstwie waszym wiecznie pomrzeć musicie.

Powieda, iż kto wierzy w mię, iż nigdy nie zginye, ale będzye miał żywot wieczny . . (List 29 a).
Kto dufa Panu nigdy nie umiera. Także też thy, chociayby theż na cię przyszedł iaki przestrach albo podobieństwo iakiey smierci twoiey, nie lękay sie nicz, iedno mocno dufay Panu swemu, gdyż słyszysz, iż żaden nie umrze kto iest w opiece.

7. Einfluß der Reformation.

Der Einfluß der Reformation ist bei Rej am offenbarsten in der Rechtfertigungslehre und in der eschatologischen Frage eines Fegfeuers. Auch ihm ist im Sinne des Lutherischen Got-

tesgedankens nicht mehr das entscheidende, wie der Mensch sich die göttliche Gnade am gewissensten verdienen möge, sondern ob er sie überhaupt verdiene. Die Kluft zwischen Mensch und Gott kann nicht durch menschliche Leistungen, wie Fasten, asketische Uebungen ausgefüllt werden. Rej verwirft in diesem Zusammenhange Totenmessen; nach dem Tode bestehe keine Einwirkungsmöglichkeit mehr. iuż tam żadne kádzidła, żadne ofiary, żadne wymysły swiata tego nic tobie pomoc nie mogą (Post. List 163 a); so auch List 147 mit der Randnote Vmarłemu nie pomoże kádzidło. Wáruyże sie omylić, ieslibyś sie nádzyewał, áby cie s tego po smierći wydzwoniono, wykropiono, ábo wykádzono . . Er nimmt eine scharf ablehnende Stellungnahme gegen die katholische Symbolik und Zeremonien ein, ganz besonders scharf aber gegen den Volksglauben, der sie ins Magische verzerrt, als ob eine Erlösung durch Vertrauen auf die geheimnisvolle Kraft von Sachen bewirkt werden könnte: Drudzy zasię więc gromniczkami kurzyli, błażeyki iákieś nad nimi wieszáli, przy smierciach swoich ie sobie zápaláć rozkázowali . á w tym sobie iákieś nadzyeie pogańskie á omylne pokłádáli . . (Post. List 304 v - 305).

Unter der Einwirkung der Reformation vollzieht sich bei Rej außerdem ein bedeutsamer Umschwung in der eschatologischen Frage gegenüber dem katholisch kirchlichen Dogma von einem Fegfeuer. Mit der Ablehnung des Purgatoriums verbindet sich die Abweisung, daß den dort leidenden Seelen durch die Suffragien der Gläubigen geholfen werden könne; mieli przyść tacy ludzye, ktorzy miele przynieść thákie náuki y takie obietnice, iż po smierći nędznych żywothow nászych mieli pomagáć nędznym á vpádłym duszám nászym, iuż nam powiedáiąc o czyścoch, iż tám ostátka docirpieć mámy, powiedaiącz nam o odpustiech . . ., iáko ie s tych czyścow . . wybawiáć tám mieli. (Post. List 163 a.) Auf theologische oder sonstige theoretische Erörterungen läßt sich Rej überhaupt nicht ein, schließt nur an, ein: Ale ia tobie ták rádzę każdy wierny Krześćiáński człowiecze, nie myl sie á nie myl.

Im elften Abschnitt des Wizerunek, der von Hölle und Teufel handelt, begegnet der umherwandernde Jüngling einem Abgesandten des Teufels, einem garstigen Kerl, schwarz by Murzyn und „okopciały". Dieser weiht ihn in die Schrecknisse der Hölle ein, wo die Verdammten iako w browarze plugawym wohnen.[3]) Der Jüngling, darüber entsetzt, möchte helfen, und obwohl er hört: po śmierci nic nye pomoże, entgegnet er: wszak

[3]) Ein öfter gebrauchtes Bild; cf. Zwierc. Eingangsverse zum 3. Buch: By dyabeł szary, w swe browary . . nie wziął cię . . .

bywaią odpusty . . . O tych też wiem, ktorzy sie w czyścu poleruią, Też o sobye nadzyeię y ci nie złą czuią. Die Antwort, die ihm nach einer Abschweifung (150 Verse später) zuteil wird, lautet: Teżeś tu iakiś czyściec wspominał nieboże, Iż sobie tam nędzniczek odpoczynąć może, A kiedy sie wyczyśći, to prosto do nieba Poydzye zasię, a czegożby nam więcey trzeba. Ale ia tobie radzę, byś sie tym nie iśćił, Bo sie pewnie w tey wierze z nami będzyesz czyśćił (als unser Genosse in der Hölle). Auch hier keine Erörterungen, nur die feste Versicherung in dieser eindringlichen Art. Pewnie cie w tym vpewniam, á wierzyć mi możesz; sodann ein Hinweis nur auf die Schrift: Bowiem iedno dwie drodze wszędy wspominano, We wszytkich pewnych pismiech, co ie na swiat dano. Die Nutzanwendung ist: Richte dich danach; sofort nach dem Tode (des einzelnen) gibt es nur die beiden Möglichkeiten: albo z nami, albo tam z Anioły osiędzyesz (Wizerunek p. 229 bzw. 235).

In den Bereich der protestantischen Rechtfertigungslehre, allein aus dem Glauben heraus, gehört auch der Kupiec Rej's; auch hier die Todesbetrachtung unter dem Zeichen der absoluten Unmöglichkeit irgendwelcher Verdienstmöglichkeiten vor Gott: Uciekłem się pod twoję moc A wszytkęch nadzieję swoję Poruczył w opiekę twoję Znając wielki swoj występek, Zakonu twego przestępek Ktorego, bych sześćkroć umarł, Nigdychby beł z siebie nie starł . . (Kupiec S. 297).

8. Volksglaube.

Rej denkt, was den Volksglauben über den Tod betrifft, bereits sehr rationalistisch. Dusze nie mogą biegáć po świátu stellt er ihm gegenüber ausdrücklich fest. Pátrzayże zasię drugiego przestrzeżenia Pańskiego, iż on zrozumiał themu, że wierni iego mieli być zwodzeni omylnemi powiesciámi, iákoby dusze miáły po swiátu chodzić, sthękaiąc á szukaiąc sobie wspomożenia iákiego od przyiacioł swoich (Post. List 163 a). An anderer Stelle warnt er: Abo iżby od iákich vmárłych nábywáć miał iákiey wiádomośći swoiey (Post. List 188).

Im Kupiec wird von Rej ein Volksaberglaube, der im Zusammenhang mit dem Tode steht, erwähnt:

Albo święty post Jakubow:
J ten siła płaci długow.
Chciałbych na to wiele sadzić,
Iż ma Bog każdemu zjawić,
J czas smierci i godzinę. (Kupiec S. 129).

Dieser Glaube wird in ironischer Weise vorgeführt; er wird dem Pleban in den Mund gelegt, der gar offensichtlich seine

geschäftlichen Nebenabsichten kundgibt, wenn er unter Berufung auf die Heiligen zu Stiftungen und guten Werken aufruft, und als Aequivalent dieser Heiligen u. a. auf obige Macht hinweist.

9. Die Unsterblichkeit des Ruhmes.

Es ist bei Rej öfter der Hinweis auf die Unsterblichkeit der sława anzutreffen. „Sława wieczna" ist ein Gedanke, der die Renaissancemenschen viel beschäftigte, die in ihrem starken Geltungsbedürfnis um Ruhm und Ehre sehr besorgt waren. In ganz anderer Motivierung erscheint der Ruhm bei Rej, er ist sehr eng an den Begriff der cnota geknüpft, zuweilen gehen beide überhaupt ineinander über. A przedsię onych zacnych co poczciwie stali, Wszędy w sławne kroniki sprawy ich pisali. A oni wszetecznicy cicho poginęli . . (Wiz. S. 148). Dortselbst nennt er Hector, Priamus, Achilles, Eneas, Troillus, Vlixes, Alexander, Scipio, Cicero, Seneka, Lukrecia, Scevola, welche zacna cnota ozdobiła. Sławnyć też Katilina, Heliogabalus, A cożiego za sława, iż zawżdy był malus. Das gleiche Bild wiederholt sich Zwierc. S. 83. Cnota jest tak można krolowa, że jej władzej ani śmierć . . nie przekazić może . . nigdy by byli dziś ludzie nie wiedzieli, co był Hektor . . . by ich była ta święta królowa oną zacną sławą . nie ukoronowała. „świętęż to były rany ich . . "
Aczci też mają sławę . . on Heliogabalus, co nic inszego nie czynili, jedno z niewiastami a z pochlebniki pili . . Ale ta ich sława barzo śmierdząca jest . .

Irdischen Ruhm hat Rej nicht im Auge. Sława und Cnota bekommen für ihn erst einen Wert unter dem Aspekte einer Auferstehung nach dem Tode. Nicby nie było po cnotach, by nie było z martwych wstánie, urteilt Rej. Bo bychmy ták rozumieć mieli iáko inszy narodowie rozumieią, iż iuż inszy żywot nie ma być po zesciu żywotá tego, tedyby nam nic nie było po tych powinnosciach nászych, nicby nam nie było po cnothach nászych, iedno, iesliżebychmy ták mieli schodzić iako zwirzęta, tedybychmy theż thu tákże mieszkáli iáko zwirzętá. A iakażby to była nadzyciá nászá? Aiákiżby to był żywot nasz? iużby to był żywot práwy Zájęczy, y barzo krothki y barzo nędzny: á po smierci iuż áni skorká áni żádna rzecz nászá w niweczby sie iuż nikomu nie przygodziłá. Ale . .

10. Die Darstellung bei Rej.

Rej ist weder geschulter Theologe noch Philosoph; er ist aber auch kein großer gestaltender Künstler. Wenn er vom

Tode spricht, dann philosophiert er nicht, stilisiert auch nicht, sondern redet auf seine Art. Trotzdem finden sich Stellen, die einer gewissen poetischen Schönheit und dramatischen Eindringlichkeit nicht entbehren; das gilt insbesondere von dem Bilde der Srogość Śmierci im Wizerunek.

In seinem Kupiec nimmt nicht das Todesgeschehen für sich eine dichterisch stark aufwühlende Stellung ein. Schon von seiner Vorlage gilt: „Der zweite Akt zeigt noch unmißverständlicher, daß es im Stück nicht auf Menschengestaltung ankommt, sondern auf die agierende Entfaltung der konfessionellen Rechtfertigungslehren".[4]) Bei Rej, der es aus den 3500 Langversen des Vorbildes zu etwa 10 000 Kurzversen bringt, ist diese Ausgedehntheit überaus ermüdend, alles andere als dramatisch, dafür an einigen Stellen von einer Derbheit.

Die Darstellung nimmt allgemein verschiedene Ausdrucksformen an, je nachdem, ob zu belehren, zu erbauen, zu ermahnen oder aufzurütteln die Absicht ist. In den didaktischen Partien hat sie einen lehrhaft-trockenen, durch ständige Wiederaufnahmen des Gedankens beschwerten Ton an sich. Die geübte „Präfiguration" allen Bibelgeschehens ist bereits erwähnt. Erfrischender, saftvoller und farbenreicher werden die Bilder dort, wo der asketische Charakter dominiert; hier redet er, wie ihm der Mund gewachsen, die Sprache des Volkes, das auch den Tod aus drastischer Schilderung nicht ausnimmt. Im folgenden seien einige Proben aneinandergereiht: a pothym iedno deszczka a wąska koszula zosthanie przy . . (Post. List 315 a). gdyż wszytko iako błoto po smierci zostanie, Iedno nędzna koszula, ta sie nam dostanie. (Wizer. S. 130); acz iest prawda pozrzawszy na gmachy, na worki . ., Barzo bywa niesporo osieść przy kościele. (Wizer. S. 155). Der Gleichheit aller Menschen gibt Rej folgenden köstlichen Ausdruck: ale wszakoż nie tylko ci co pracuią, albo co w bitwach bywaią . . są tej niewoli poddani, iż śmierć tuż za nimi dybie, ale wierz mi, iż i owi pieszczoczkowie tego nie prażni, co tylko, jako Tytyrusowie, pod cieniem sobie odpoczywaią, kabatki rzezą, bóciki ciągną, obercuchy sznurkują, perfumy sie trzęsą . . (Zwierc. II S. 98). Das geht noch schließlich, meint Rej, ale ów, co brzuch wywaliwszy, siedzi na oponami, chłop jako malowany, jako tłusti karw . . a onby przysiągł, że już jest ziemskiem bogiem a iż już nigdy umrzeć nie może (Zwierc. ebd.). Wie der Mensch nicht sterben soll: nie jako krowa umrzeć, co objadszy sie cykuty a odąwszy sie iako bęben, zdechnie we błocie, a skórę odrą na cholewy, a mięso psi zjedzą (Zwierc. S. 100).

[4]) G. Müller, Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock, Potsdam 1927, S. 174.

Wenn Rej auf die Nichtigkeit alles Irdischen, auf das Sterben und Vergehen eingeht, ist sein Wortschatz biblisch beeinflußt oder dem Leben unmittelbar entnommen; z. B. wenn er von der Wanderung heimwärts, pielgrzymstwo, vom Meer, Sturm, Hafen, der Quittung des Lebens . . spricht, oder für den Tod Ausdrücke wie zawołanie gebraucht; wenn er den Menschen nędzny robaczek, proch, błoto, die Welt marna glino, gnida nennt.

In seiner Darstellung finden sich alle die Momente, die im Prologus de morte festgestellt waren. Die Ausnahmslosigkeit des Todes stellt er in der alten Weise der hierarchischen Ständeaufzählung dar; auch bei ihm fehlen nicht die gwiazdarze. A drudzy więc rozumy kryślaią po niebie, Chcą . . A wżdy żadny nie zgadnie nigdy z almanachu, Kiedy go śmierć zawoła haywoć panie brachu.

An einer Stelle führt er das Motiv des Kartenspiels in Uebertragung auf Leben und Tod aus (Zwierc. II S. 388): Flus (Kartenspiel) źle z smiercią grać . . więc i ony panowie, co w tych śianach (die er beschrieben hat) siedzą,

Kiedy je mróz powarzy, ani sami wzwiedzą;
A każdemu sie tak zda, by miał bujać wiecznie,
A jako na trzy tuzy, tak każe bezpiecznie;

jedoch der Mensch irrt, der Tod spielt besser Karten:

Alić pan restu przegrał, alić go iuż niosą,
Bo miała cztery króle ona pani z kosą,
Bo ta i tuzem wygra, czasem i niżnikiem,
A ktoby jej chciał umknąć, być mu nieboszczykiem.

11. Das Bild des Todes.

Die Beurteilung des Todes war im Laufe der Jahrhunderte eine unterschiedliche, und auch in der bildlichen Gestaltung hat seine Figur verschiedenste Gestalten angenommen. In der Antike, die im Tode einen Abgesandten der Götter sah, der die Menschen in das Reich der Unterwelt begleitete, wurde der Thanatos in der Gestalt eines Genius oder eines ἱερεὺς θανόντων,[5]) oder in der Gestalt der herrschenden Gottheiten des Hades verbildlicht. In den ersten christlichen Jahrhunderten zeichnet sich der Tod allegorisch ab, unter starkem Einfluß der Kirchenväter. Seine Vorstellung als apokalyptischer Reiter geht auf die Schilderung in der Apokalypse: Et ecce equus pallidus, et qui sedebat super eum nomen illi Mors . . Allmählich war der Schritt von der Allegorie zur Personifikation getan und im Mit-

[5]) J. E. Wessely: Die Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst, Lpz. 1876.

telalter erfuhr diese Personifikation eine mannigfaltige Ausprägung. Die konkrete Veränderung des Menschen durch und nach dem Tode nahm man als Ausgangspunkt, die nun die abstrakte Idee des Todes darstellte. Nunmehr erscheint das Bild des Todes betonter in seiner Grausamkeit, gegenüber der Antike und christlichen Frühzeit. Erst um 1500 wird den verschiedenen Gestalten die Figur des Todes als Gerippe hinzugefügt.[6])

Im Zeitalter der Renaissance wird zudem wieder die griechische Todesmythologie für die dichterische Gestaltung des Todesgeschehens aufgenommen.

Bei Rej findet sich der Gebrauch der antiken Hadesgötter sowie der Kulissenwelt der Unterwelt nur in schwachen Anklängen. Im Kupiec und Wizerunek ist oft als Ausdruck für „sterben" das Wort wsiadać gebraucht (im Anschluß wohl an die Fähre; im Zwierc. ist sogar vom przewoźnik stary selbst die Rede, aber ins Christliche umgedeutet, es ist der Teufel damit gemeint, der u portu strzeże u piekła samego.

Unter den Attributen des Todes erscheint bei Rej immer wieder die Sense; etwa: Iż iako tu godzinka namnieysza vderzy, To sie s kosą marna śmierc na szyię zamierzy. (Wiz. S. 100). Die Sense regt zu Bildern aus dem Landleben an. Iako ona marnica przykro machnie kosą, Alić nas iako snopy do stodoły niosą. (ebd. 125). Der Tod selbst wird feminin gezeichnet. Dies liegt offenbar dort, wo er nicht personifiziert auftritt, sondern eben als śmierć, im grammatischen Geschlecht des Wortes. Darüber hinaus stellt der Tod sich dann in der Personifikation auch als Frau vor: niewiasta, pani. ona pani z kosą (Zwierc. II S. 388);

A miedzy nimi biega niewiasta odrana,
Chuda, blada, straszliwa, szpetnie oszemłana,
A w ręku marną kosę tak straszliwą nosi,
Że ią ony nędzniki iako trawę kosi (Wiz. S. 124).

Die Figur des Todes als Skelett ist bei Rej nicht vorhanden. Die Widerwärtigkeit, Häßlichkeit hebt den Tod ab. Er ist eine Mißgestalt: iako siecze ta okrutna potwora marnie nędzne ludzi, A przed tą szpetną kosą nikt sie nie wyłudzi (Wiz. S. 143); eine Bestie, ein wildes Tier: a czemuż by sie tej bestyej a tey niemey twarzy lękać miał. (Zwierć. II S. 118). In der Postille erscheint dagegen „Frau" Tod als miła pani śmierci; hier ist die religiöse Umgebung besonders stark, der Tod als ewiger Tod zwar furchtbar, dem Gläubigen aber die Eingangspforte zum ewigen Leben: tha doczesna śmierć nie inaczey iedno iako wdzięczny sen . . przeniesienie do rozkoszy (List 84 a). Neben der

[6]) Vgl. Huizinga, Herbst des MA.

Sense besitzt der Tod als symbolisches Zeichen im Wizerunek die Uhr: Widzi też iż śmierć za nim chodząc stopki liczy, Dybiąc cicho ze zegarkiem, a wiernie mu życzy, Aby kroki pomylił . . (S. 269).

Neben dem Auftreten als Frau gibt es bei Rej noch andere Darstellungen. Es handelt sich hierbei nicht so sehr um Personifikationen; vielmehr bewegt sich Rej innerhalb eines geschlossenen Bildes, in welchem auf ein Detail der Tod metaphorisch übertragen wird. Im Rahmen des Bildes Swiat sie roi jako pczoły stellt der Bartnik z powrozem den Tod dar. (Zwierc. II S. 387.) Wenn er den weltlich gesinnten Menschen mit dem Tiere vergleicht, erscheint gar der Tod als rzeźnik nad nami. Stoi zawsze z kożikiem, jako nad kozami. (Wizer. S. 276.) Zw. II, 98 spricht Rej vom zawód z czasem i śmiercią. Zawód puszczamy do krysu pewnego a smierć sie z daleka za nami, jako chuda szkapa tatarska wlecze. Das sind keine Personifikationen mehr, sondern Vergleiche, deren Auswahl aber bezeichnend ist.

In der Postille ist schließlich in der Deutung einer allegorischen Zeichnung der Tod ebenfalls vertreten. Jesteś prawie on co go Lew gonił . . Lew, groźna śmierć, tuż stoi nad tobą, Bo . . (Titelblatt.)

Das Motiv der Zersetzung des menschlichen Körpers, das in der Literatur und in der bildenden Kunst im ausgehenden Mittelalter bei der Bildgestaltung des Todes vorkommt, ist zwar von Rej nicht in diesem Maße ausgedrückt worden, hat aber gleichwohl in seiner Gedankenwelt einen Platz eingenommen, wie folgendes Beispiel zeigt: Niechże sobie rozmyśli, jeśli go nieba podniosą, czyli też tak w ziemi zostać musi jako naboższy, i także jego kości śmierdzieć będą, jako i naboższego, a jeszcze barziej, bo sie napiły rozlicznych zbytkow świata tego . . . (Zwierc. I S. 150).

Der allgemeinen Gepflogenheit seiner Zeit, die in ihr Todesbild den biblischen Lazarus hineinstellte, folgt auch Rej: er schreibt: Każdy z nas Łazarz obumarły. Moy miły nędzny Łazarzu swiata, spricht er den Leser an. Bo widzisz a dotkni sie sam, żeś iuż prawie napoły obumarł w każdym wieku swoim, które wieki twoie słusznie znamionować mogą ty trzy dni leżącego Łazarza w grobie swoim, to jest młodość, śrzodek y zeszłość twoie: a iuż prawie śmierdzisz, iako ten zeszły Łazarz, w grobie swoim, to jest w tym plugawym żywocie swoim . . oto wierz mocno z Martą a z Marią, tak iako ten Łazarz wierzył . . (Post. Ewanyelia na dzyeń pogrzebu człowieka Krzesciańskiego).

Endlich bleibt Rej auch in dem Punkte bei der Darstellung des Todes in Uebereinstimmung mit seiner Zeit, wenn er der literarischen Ausgestaltung des Ubi sunt . . - Motives große Aufmerksamkeit schenkte.

Posiadałci Aleksander Wielki wszytek świat, że mu sie żaden naród . . . a gdzież sie podział? Bijałci też Herkules . . . a gdzież jest? Albo on Samson, co wieże . . obalał . . patrzże, jeśli sie śmierci obronił, albo mógł obronić? Nuż oni Hektorowie, Achillesowie . . . (Zwierc. II p. 113).

Eine ähnliche Ausführung macht Rej Wizerunek S. 130:

Gdzye sie podział Herkules, co . .
Albo oni Rzymianie, co - - -
Padali pod tą kosą - - -

Die Schriftenmasse M. Rej's verdankt dem Belehrungseifer und religiös-moralischen Erziehungsabsichten ihr Dasein. Es geht ihm um Belehrung und Besserung, nicht um Dichtung und nicht um reine Kunst; übersetzt Rej den Psalter, dann versieht er die Ausgabe sofort mit einem Kommentar: A dla lepszego zrozumienia są przydáne Argumentá y Annotácye tho iest . . und mit Gebeten. Diese didaktische und moralische Tendenz bewirkte, daß dem Tode und den mit diesem Phänomen verbundenen Fragen räumlich und funktionell eine wesentliche Aufgabe und Bedeutung zufiel; des weiteren hatte sie die innere Uebereinstimmung der Darstellung mit der Vorstellung (im Sinne einer weltanschaulichen Ueberzeugung) zur Folge. Seine Ausführungen zum Todesthema spricht Rej dogmenhaft, lehrsatzmäßig aus.

III. Jan Kochanowski

1. Kochanowski's Werk als Dichtung.

Zieht man das in Betracht, was Kochanowski in seinem Werke zu unserem Problem ausspricht, so ergeben sich bezüglich der Identität von Darstellung und innerer Ueberzeugung Schwierigkeiten, die aus der Verschiedenheit des Schaffens resultieren. Während das Schrifttum Rej's im Dienste unmittelbarer Tagesforderung von außerästhetischen Zweckmäßigkeiten getragen wird, spiegelt sich im Werke Kochanowski's ein künstlerischer Lebensinhalt wieder. Auch Kochanowski „übersetzt" den Psalter Davids, und ohne Zweifel auch aus religiösen Motiven heraus. Ganz anders aber klingt es aus seiner Dedikation entgegen; da ist von der Kunst, von den wzgardzone Musę (= Musae) die Rede und mit selbstbewußten Worten von seiner künstlerischen Leistung: I wdárłem sye ná skáłę piękney Kálliopy, Gdzie do tychmiast niebyło znáku Polskiey stopy. Wie stark sein dichterisches Bewußtsein und sein Kunstwollen ausgeprägt war, hat Sinko dargelegt.[1])

Und wenn bei Kochanowski nicht nur nach der formalen und thematischen, sondern auch nach der gedanklichen Seite hin zum Thema Tod . . ein Anderes in die Erscheinung tritt, so fragt es sich, ob und inwieweit diese Andersartigkeit um der künstlerischen Wirkung willen, der Kontrastierung etwa, nur dichterische Fiktion ist, oder ob sie nicht darüber hinaus auch aus der Lebensanschauung und -haltung ihre Begründung erfährt.

Es handelt sich außerdem vielfach nur um Einzeläußerungen, die zusammengefaßt nicht ein so bestimmtes, geschlossenes und einheitliches, widerspruchsloses Bild ergeben wie etwa bei Rej; er stellt eine Frage, ohne sie zu beantworten, komprimiert in einer Zeile eine philosophische Theorie, ohne Stellungnahme und Bewertung. Es muß daher die ganze Lebensatmosphäre, in die solche isolierte Aeußerungen eingebettet sind, in Betracht gezogen werden.

[1]) T. Sinko, Sumienie artystyczne Kochanowskiego, in: Pamiętnik Naukowego Zjazdu im. J. K. Krakau 1931, S. 178 ff.

Daß das Todesgeschehen in der Schöpfung Kochanowki's einen Widerhall gefunden, dafür genüge der Hinweis, daß seine schönste, tiefste und persönlichste Dichtung, die Treny, aus dem Todeserlebnis erwachsen ist; über das Ziel des Andenkens, der Verewigung seines heißgeliebten, allzufrüh dahingerafften Töchterleins Ursula hinaus weitet sie sich aus zu einer künstlerischen, aber auch geistigen Auseinandersetzung mit dem grimmigen Tilger aller Leute. Auch über sein sonstiges Schaffen verteilen sich Todesreminiszenzen; die Motivierung ist entsprechend verschiedenartig.

Kochanowski's Todesgedanke ist nicht so absolut religiös wie bei Rej, ist viel spannungsreicher, bewegt sich zwischen scheinbar widerstrebenden Lebenshaltungen, bleibt aber deshalb lebenswahr; denn das Leben des Renaissance-Menschen — und ein solcher ist Kochanowski — verläuft in solchen Gegensätzlichkeiten.[2]) Es ist ein Ringen des Neuen mit dem Alten, ein Aufbegehren. Hier verstärkt das drohende Todesschicksal die vitale Lebenslust, um jedoch das Aufeinanderprallen der Wirklichkeiten umso tiefer im nächsten Augenblick zu fühlen. Es erfaßt ihn ein Tragismus, der um ein Ewiges und absolut Wertvolles weiß und die Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen kennt. Hier scheucht er den Todesgedanken weg, dort möchte er ihn in den Sternen ablesen; hier möchte er die Vernunft sich erheben lassen, um das ewige Rätsel zu enthüllen und dem Tode zu trotzen, dort packt ihn Resignation und läßt ihn Zuflucht nehmen zum Glauben seiner Kindheitstage. So wechseln in lebender Abfolge Diesseitsstimmung und Resignation, Glauben und Skepsis, Vernunft, Hoffnung, Ironie, Weinen

2. Kochanowskis Gedichte eudämonistischen Charakters.

Wenn er in seinen Liebeselegien den Tod zum Vergleiche heranzieht, unglückliche Liebe gleich Tod setzt,

> Ingratas pulsare fores, aditumque negari,
> Illa mihi mortis suspicio instar erit (Eleg. I, 6),

so mag das auf den ersten Blick belanglos, hyperbolisch, eine Formel sein. „.. Auch ein Klagelied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich, denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab" (Schiller, Nänie) könnte man den Schluß der Eleg. I, 3 überschreiben:

[2]) Burckhardt, J. Die Kultur der Renaissance in Italien, Leipzig 1928, namentlich II. Abschnitt.

Hectora ego fortem atque animosum credo fuisse,
Iliaca sed cum certus ab arce foret
Spectare Andromacham . . .
Felix Priamides, cui pulchram occumbere mortem
Paene ante ipsius coniugis ora datum est.
Illa tua maestos concerpsit funere crines . . .
Et seu sol caderet, seu surgeret, illa sepulchro
Affixa assiduis perstitit in lacrimis.
Viribus inferior patior facile Hectore dici,
Si mors optanda est, sic periisse iuvet.
Eleg. I, 8 . . . Praecipua haec merces est infelicis amoris,
Extremum positi flemur ubi ante rogum,
Osculaque accipimus frigente suprema labello . .
Culparique deos audimus . . .
Hoc exoptandum est perituro funus amanti.

Das klingt allerdings sehr dekorativ; die humanistisch-ästhetische Schätzung der Form ist hier alles; der Dichter gibt sich einer „Gedankenspielerei" hin: „Wenn einst ich tot bin, wenn mein Gebein zu Staub zerfallen . ." und begeistert sich am Wohllaut und Rythmus der klassischen Sprache.

Es ergibt sich, daß der Dichter sich durchaus in horazischer Gedanken- und Dichtungswelt bewegt, wenn er in seinen zahlreichen Liebeselegien oder seinen anakreontischen Liedern den Tod zitiert. Es entsteht die Frage, ob in diesen lateinischen und polnischen Gedichten, die so starkes horazianisches Gepräge nicht nur in der Motivierung allein, sondern selbst bis in den Wortschatz hinein tragen, ob es sich hier um eine reine literarische Angelegenheit handelt, oder ob nicht auch das Weltanschauliche, das dieser Dichtung zugrundelag, eine mitbestimmende Rolle gespielt hat. G. Maver stellt in einem Referate fest:[3]) Es sei klar, daß ohne eine angeborene Geneigtheit des Temperamentes unseres Dichters dessen Schöpfung schwerlich in so hohem Grade mit horazischem Geiste durchtränkt wäre. Seine Bindungen überschritten die Grenze gewöhnlicher literarischer Abhängigkeit. „Kochanowski mußte, wurde er ein Dichter, ein Dichter horazianischen Typus' werden." Wenn er zuweilen den Einflüsterungen des Heidentums unterliege, so sei dies nicht eine bloße literarische imitatio, sondern vielmehr eher ein Ausfluß seiner eudämonistischen und hedonistischen Lebensanschauung; denn man dürfe nicht die Bedeutung des Unterschiedes, der im Glauben des einen und Unglauben des an-

[3]) Oryginalność Kochanowskiego in Pamiętnik Zjazdu . . . Krakau 1931, S. 194 ff.

dern beruhe, überschätzen: „Kochanowski war nicht so absolut durchtränkt mit christlichem Geiste".

Aus allen diesen seinen Liedern erhebt sich in der Tat das Ideal des epikureischen Weisen. Genügsamkeit bedeutet ihm ein hohes Gut: Byś wszytko złoto posiadł . . (Horaz carm. III, 24 Intactis opulentior . .); Ani ty wyswobodzisz serca z ciężkiej trwogi, Ani z okrutnej śmierci sideł wyrwiesz nogi (Pieśni I, 1; Horaz: non animum metu, Non mortis laqueis expedies caput.). Oder P. I, 5: 1. Kto ma swego chleba, Ile człeku trzeba, Może nic nie dbać o . . 17. Cóż pomoże . .

21. Więc śmierć nieużyta,
Ta za gardło chwyta Bogate pany, jako proste sługi,
Ani zborguje, byś wyciągnął długi
. . Wszytko to zostanie
Po twej śmierci, panie!

Eleg. III, 2: Non ego magna avido . . Paupertas mihi cara mea est, ich begehre auch nicht in den Sternen mein Todesschicksal abzulesen: Utcumque approperet vitae mihi ponere finem,
Spes non praevertet mors inopina meas;
der Tod ist ein plötzlicher Vorgang, das Aufhören jeder Empfindung, er kann meiner Hoffnung nicht zuvorkommen.. Die Elegie schließt mit einem Landlob nach dem Grundsatze λάθε βιώσας; so lebe ich und fürchte... nullas insidias nullaque damma, Denique nec mortem . . .

Es kommt im Leben auf eine vernunftgemäße Regelung, eine ungestörte Seelenruhe, den Gleichmut der Seele an:

na szczęście wszelakie
Serce ma być jednakie . . (P. II, 9);
Stateczny umysł pamiętaj zachować,

im Glück und Unglück:

Jeśli cię pocznie nieszczęście frasować;
Także i góry nie radzęć wylatać,
Kiedy się szczęście z tobą imie bratać.

Und der Tod?

Śmierci podległy człowiecze cnotliwy,
Choć wszytek twój wiek będzie frasowliwy,
Chocia też czasem, siedząc z przyjacioły,
Przy dobrym trunku strawisz dzień wesoły, (P. II, 11).

Der Tod ist der große Gleichmacher:

Śmierć sprawiedliwa
Jednakiego na wszystki prawa używa.
Kto bądź, ten bądź, na kogo los naprzód padnie,
Tak pana, jako sługę poima snadnie (P. I, 16);

Dygnitarstwa, urzędy,
Wszystko to jawne błędy,
Bo nas równo śmierć sadza,
Ani pomoże władza (P. I, 24).

Die Zeit flieht so rasch dahin, czas ucieka jako woda II, 23; sorge dich nicht um morgen:

Dosyć ma rozum człowieczy,
Dzień dzisiejszy mieć na pieczy. (P. II, 15).

Denn wer vermag die Zukunft zu enträtseln:

Kto tak mądry, że zgadnie
Co nań jutro przypadnie (I, 9);
Przypadkow dalszych żaden z nas nie zgadnie,
I próżno myślić o tym,
Co z nami będzie potym. (P. I, 14);
Czas ucieka a żaden nie zgadnie,
Jakie szczęście o jutrze przypadnie (P. I, 20).

Darum nütze die Zeit! Wie Horaz in seinen Oden und Epoden den heiteren, durch keine Furcht vor dem Hades getrübten Lebensgenuß preist und anempfiehlt, so klingt es aus den Liedern Kochanowski's entgegen:

Każ wino nosić, póki beczka leje,
Póki wiek służy, a śmierć nie przyśpieje
(P. II, 11). Eleg. II, 2:
Non ego cum moriar, sertis volo cingier ullis,
Tum mihi nec flores, tum neque vina date . . .
Vita brevis spem longam non amat

(Pieśni I 14, 13 Krótki wiek długiej nadzieje nie lubi . .),

abjice curas, Qui sapis, effusis labitur annus equis.
Quam . . cito . . abitque dies:
Tam fugiunt anni properatque volatile tempus,
Nec cuiquam certum est, quid ferat hora sequens.
Epigr. 15: . . Cui fas futura scire est?
Incerta vita nostra est . . .
Per me licet volenti
Maerere semper; at nos
Laeti merum bibamus . .

Wiewohl auch Rej kein Feind eines angenehmen Erdendaseins ist, sicher sogar weit „naturalistischer", so bleibt trotzdem sein ganzes Denken und Empfinden gleichförmig auf das Jenseits gerichtet; bei Kochanowski basiert die Betonung des Diesseitigen auf einem durchaus verschiedenen Lebensgefühl, das in der Erneuerung der antiken Religions- und Weltempfindung durch die Renaissance seinen Hauptinhalt sieht.

3. Kochanowskis Ringen mit dem Todesgedanken.

Freilich der Tod hat den Dichter nicht bloß in dieser Verbindung gebannt, er erschien ihm nicht allein als ein dem Leben gegensätzliches Phänomen, ihn hat auch die tiefere Problematik beschäftigt. In Eleg. III, 13 spricht er es einmal aus, was seine Seele zu innerst bewegt: Me iuvat immensi rationem inquirere mundi . . In echt renaissancehafter Weise möchte sein Geist alle Geheimnisse des Naturgeschehens denkend zu erfassen suchen; ein ganzer Fragenkomplex tut sich auf, darin auch die ewig neue Frage nach dem Wohin der Seelen: Quo post fata animae migrent? Gibt es einen außerirdischen Ort der Qualen (in seiner humanistisch-dichterischen Ausdrucksweise):

Sit Tantalus usquam
Arida quem medio torreat amne sitis?

Oder wird das Chaos das Ende wie der Anfang sein:

An cuncta ad primum sunt reditura chaos?
Hac me vita manet . .

Wenn bei Rej die Todesbetrachtungen nur aus religiöser Sicht in Unterwerfung seines subjektiven Meinens unter einen suprarationalen objektiven Lehrinhalt erfolgen, ist bei Kochanowski eine stärkere Bemühung zu bemerken, mittelbares Todesleid und unmittelbare Todesfurcht durch verstandesmäßige Ueberlegungen zu mildern oder zu überwinden. Als Humanist von hohem Selbstbewußtsein und rationalem Fortschrittsglauben getragen, glaubte auch er, der Mensch könne mit der eignen Vernunft alle Rätsel des Daseins lösen. Dieser Versuch (der freilich mißlingt) kommt vornehmlich in den Treny zur künstlerischen Gestaltung und Ausführung. Tren I bis VIII bezeichnet die Phase des ersten Trennungsschmerzes.[4]) Der erste Tropfen Trost entspringt dort, wo auch die Quelle der Tränen fließt, in dem steten Gedenken an die unvergeßliche Tote. Der Hinterbliebene trauert um den Verlust der geliebten Person, und soweit der Tod in diesem Verzweiflungskampfe gegen die rauhe Wirklichkeit für sich gesehen wird, geschieht das in rein negativer Form, unter den Zeichen der Klage, Anklage und Ablehnung. Nachdem bisher nur das Gefühl herrschend gewesen, und der Tod nicht losgelöst von der beweinten Person, sondern als Ursache in die Erscheinung getreten war, unternimmt es erst Tren IX ihn in ein harmonisches Ganze einzuordnen, ihn unter-

[4]) Tren I: klassisch stilisierte Ouvertüre; Weinen. II: erneute Klage. III: Gespräch mit dem Kinde. IV: Anklage des Todes, weil „Kind" geraubt. V: Bild dazu. VI: Kind im Vordergrund; Erinnerungsbilder. VII: Fortsetzung. VIII: erneute Klage über die Leere.

zuordnen der mądrość. Tren XVI ist auf dasselbe Thema abgestimmt. Gedankengänge, wie sie ihm die antike Philosophie bot, sollten Hilfestellung leisten. Im Tren XVI wendet er sich förmlich an die Adresse des Arpinaten, der ihn in seinen Tuskulanen gelehrt hatte, wie mit Hilfe der Philosophie das glückselige Leben zu erreichen sei; wie die Seelenruhe als notwendige Voraussetzung dafür nur durch die Beherrschung der Leidenschaften, der Affekte, erlangbar sei. Da zu den perturbationes in erster Linie Todeskummer und -furcht gehören, handelte er im ersten Buche de contemnenda morte. Póki wełny skąpej prządce staje Śmierć nam za jaje meint dagegen Kochanowski. Vor die rauhe Wirklichkeit gestellt, versagten die schönen theoretischen Erwägungen.

Jako to łacno pisać sie z rozumy
Kiedy po wolej świat mamy. —
Ty śmierci namniej sie nie boisz (mádrości),
Beśpieczna, nieodmienna, niepożyta stoisz,

angeblich. Mit bitterer Ironie fragt er:

Przecz z płaczem idziesz, Arpinie wymowny,
Z miłej ojczyzny?
Śmierć mówisz straszna tylko niebożnemu;
Przeczże sie tobie umrzeć cnotliwemu
Nie chciało, kiedyś prze dotkliwą mowę
Miał podać głowę?
Wywiodłes wszytkim, nie wywiodłeś sobie . .

Jahrzehntelang hat der Dichter um diese Weisheit der Todesüberwindung gerungen, lata swoje na tym strawił . . ; die offenbare Niederlage der ratio muß ihn, den gelehrten Humanisten, mit wehmütiger Resignation erfüllen; es klingt durch die Zeilen hindurch, da ihn nun nichts aus der Masse heraushebt, er ist między insze jeden z wiela policzony. In der Gesamtkonzeption der Treny mißlingt der Versuch, dem Tode zu trotzen; erst der religiöse Glaube gibt dem Gedankengebäude die abschließende Bekrönung. Für seinen Humanistenstolz bezeichnend aber ist es, daß er trotzdem die Waffen der Vernunft nicht endgültig sinken läßt. Nicht ganz umsonst will er seine Arbeit und Jahre verbracht haben nad księgami. Terazby owoc zbierać szczepienia . . Nicht Glauben allein und Vernunft allein, beides zusammen gilt.

Die Grenze der Vernunft dem Tode gegenüber offenbart sich auch anderweitig. Seine Grabrede anläßlich der Beerdigung seines Bruders Kasper (Przy pogrzebie Rzecz. Bd. II. S. 501) leitet er ein mit einem Angriff. Es hätten sich gar viele Weise früherer Jahrhunderte (Siła sobie ludzie mędrzy daw-

nego wieku . .) die Köpfe zerbrochen, der Welt zu beweisen, daß all der Kummer, das Leid für den Menschen nicht schwer und niederdrückend sein könnten, sondern daß temu wszystkiemu rozum dobrze zdołać y wytrzymać może. Sie brächten große Beweisführungen vor, gewichtige, wie es ihnen erscheine, bemerkt er bitter. Die Erfahrung und das Leben aber zeigten, daß ihre Philosophie nicht machtvoll als Hilfsmittel der praktischen Lebensführung sei. Sie haben es nicht nur nicht der Menschheit einzureden vermocht, sondern auch unter ihnen selbst finde sich selten einer, der in vollem Maße seiner Lehre gemäß sich im Tode verhalte. Kochanowski läßt also hier am offenen Grabe den Verstand vor der Majestät des Todes kapitulieren.

Die Skepsis gegenüber der Philosophie gibt auch Nr. 50 der Fraszek liber II: O łazarzowych księgach. Es erinnert an ein Epigramm des Kallimachus, der seinen gestorbenen Freund zitiert und ihm Fragen über das Fortleben nach dem Tode vorlegt; dieses wird dabei in das Reich der Fabel verwiesen. Bei Kochanowski schreibt der von den Toten auferweckte Lazarus der Bibel sein erweitertes Wissen in ein versiegeltes Buch, gdziem wszytko włożył, com widział y słyszał na onym swiecie. Dies wertvolle Buch übereignet er kurz vor seinem Tode einem Philosophen mit der Bestimmung, es selbst erst beim Herannahen der Sterbestunde zu öffnen. Dieser jedoch bringt das auf die Dauer nicht fertig, bricht das Buch voller Erwartungen auf und findet darin nichts weiter als unbeschriebene weiße Blätter. Ba to pismo nie z głębokiej szkoły, ist sein magerer Trost, doch gibt er das Werk später bestimmungsgemäß anderen Philosophen weiter. Es kommt in dieser Fraszka kein Zweifel des unsterblichen Fortlebens zum Ausdruck, wie es in der Dichtung des Kallimachus der Fall ist, wohl aber gibt sich auch hier eine Skepsis dem Vermögen der menschlichen Vernunft gegenüber kund.

Nichts ist über das Jenseits auszumachen. Glücklich daher zu nennen sind diejenigen, die das dunkle Tor überschritten haben.

> Felix qui scopulos evaseris aequoris huius,
> Incolumi portum contingerisque rate . .,

Ungewißheit ist unser Los: Nos pelago incerti ferimur . . (Eleg. IV, 2). Die Geheimnisse, die wir mit dem Lichte der Wissenschaft und des Glaubens tastend zu erleuchten suchen, liegen ihnen offen vor Augen. Aber es steigt dem Dichter die bange, schwerwiegende Frage auf: Czy to gorzey, czy lepiey?; keine Antwort: Wy sami widzicie, którzy tego, y tego świata smak pomnicie. (Fraszki I 38). Immer wieder wirft er Fragen auf, läßt sie jedoch offen, so im Tren X, dem Tren der vielen Frage-

zeichen, der das bisherige Wissen und Meinen als Frage aufstellt. Wenn bei Rej ein mittelalterlich-gläubiges, unerschüttertes Hinnehmen der religiösen Offenbarungen, eine Freude ihres Besitzes feststellbar war, ist der Grundton bei Kochanowski auf ein stärkeres eigenes Suchen und Grübeln abgestimmt, das dann freilich bei der Ohnmacht, aus sich heraus letzte Wahrheiten zu ergründen und auszusagen, einer wehmütigen Stimmung Platz macht. Der Eleg. III, 13, in der sein höchstes Wunschstreben sich offenbarte, den Schleier allen Geschehens zu heben, steht die Elegie III, 2 entgegen, in der sein starker Erkenntnisdrang angesichts des letzlich doch Rätsel bleibenden Todesrätsels umschlägt, und welche anhebt mit den Worten:

Non ego coelestes animos, fatique laboro
Conscia, Myscove, sidera nosse mei.
Vel non consultis manifeste cernitur astris
Occasum fato quemque manere suum.
Scrutari alterius neque fortasse expedit, et dii
Nota homini nolunt consilia esse sua.

Und die gleiche Haltung auch Eleg. I, 12:

Et certe humanas si quis res aestimet acquus,
Quas deus, incertum est, forsve inopina regat;
Seria vix opera in quidquam insumenda videtur,
Tam nihil est constans, tam solidumque nihil.

Aus dem Vaterlande würden gerechtdenkende Männer vertrieben; oder zum Tode verurteilt, müßten sie Gift trinken . .

Nunc demum, credo, agnoscis, non posse beatum
Dici hominem nigram funeris ante diem.

Die Lebensunlust erreicht ihren Höhepunkt in dem heidnisch-antiken Wunsche:

Ut non immerito Sileni optaveris illud,
Vel nunquam nasci, vel periisse statim.[5])
Quis scit enim, quae se maneat fortuna? quis autem
Tam vivax ut non vivere desierit?[6])
Hoc lucri interea quanto est annosior aufert,
Ut tanto infelix plura mala ille ferat,
Quae tempestiva vitasset mortuus hora . .

---

[5]) Diese dem Mittelalter fremde, heidnische Auffassung nimmt er auch in den Treny II als Motiv auf: A bodaj ani była światła oglądała!

[6]) Vgl. Tren XIX: Śmierci zniknąć nie mogła, by też dobrze była
Onę dawną Sybillę wiekiem swym przeżyła.
Fragm. 49 anstelle der langlebigen Sibylle Nestor als Repräsentant:
A by kto Nestorowey doczekał starości,
Co to iest przeciw oney niezmierney wieczności . .

Die Elegie schließt mit einer Schilderung des harten und bitteren Loses, das den alten Priamus treffen sollte.[7])

Fest steht für Kochanowski, wenigstens in seiner letzten Konsequenz, die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, von einem Fortleben des Menschen nach dem Tode. In den Treny, die man als das persönlichste Bekenntnis des Dichters ansehen muß, ergreift er nach der kunstvollen großen Spannung die Fackel des Glaubens, um sich in der unheimlichen Finsternis des Todes zurechtzufinden. Noch einmal taucht die ständig aufgeworfene entscheidungsvolle Schicksalsfrage auf:

Czyli już nas umarłe macie za stracone
I którym już na wieki słońce jest zgaszone?

und sofort klingt es zur Antwort:

A my owszem żywiemy żywot tym ważniejszy,
Czym nad to grube ciało duch jest ślachetniejszy . .

Stark betont der Dichter diese Ueberzeugung durch den Mund der Mutter:

Wierz **niewątpliwie**, że . . żyje.
Jej tedy rzeczy, synu **(niemasz wątpliwości)**
Dobrze poszły . .

In Eleg. II, 10, die allerdings aus erotischen Motiven anhebt — der Dichter droht im Verlaufe seiner Geliebten mit Selbstmord — assoziiert sich die Reflexion.

Ne mihi, ne placeat sapientia, funere eodem
Impia quae corpus stingui animumque putat.

Begründet wird diese Ueberzeugung in Pieśń 5 (Fragm. 28) aus sittlich-rechtlichen Erwägungen heraus:

A ja, patrząjąc zdaleka
Na szczęście złego człowieka,
Im dalej, tymem pewniejszy,
Że jest żywot pośledniejszy.
Bo żeś Ty pan sprawiedliwy,
Nie podoba'ć się złośliwy,
A jeśli mu tu nie płacisz,
Musi czas być, gdzie go stracisz.

Dieselbe Ueberlegung von der Realität einer Vergeltung nach diesem Leben kehrt auch am Schluß der Eleg. IV, 3 wieder, wo es von der Gerechtigkeit Gottes heißt:

Namquoniam deus est, justum fateare necesse est.
Hoc autem in vita saepe videre licet,

---

[7]) Tren XIX: To, co miało być potym, uprzedzić wolała; Tymże mniej tego świata niewczasów doznała.

Paupertate premi innocuos, florere nocentes,
Quod, quam sit justum, quisque putare potest.
Quare aut injustus deus est, quod dicere falsum est,
Aut potiore sua parte perennis homo est.
Qui si nulla tulit meritorum praemia, donec
Corpore mortali viveret implicitus,
Servatus credi venturum debet in aevum,
Clara ubi justitia est cuique futura dei.

Die Art und Weise der Daseinsformen ist in Kochanowskis Darstellung verschieden gestaltet. Die humanistische Bildung hatte den Umkreis seines geschichtlichen Bewußtseins bedeutend erweitert, ihm größere Perspektiven eröffnet. Durch sein Studium hatte er antikes Denken und Fühlen in sich aufgenommen und in seiner Dichtung zur Darstellung gebracht, ob er nun etwa verschmäht mundum ex atomis condere, Epicure, tuis oder fragt:

Verum est, quod quaedam fabula prisca docet?
Nempe insulse hominem nostrum unumquemque vocari,
Namque ut nunc vulgo nominatur, homo,
Dimidium est hominis tantum, si secula prisca
Spectemus, princeps quando coortus homo est
(Eleg II, 9 bzw. III, 16).

So ist auch sein Vorstellungsinhalt zum Todesproblem ein umfangreicherer. Im Tren X verflicht er, ohne eine Reihenfolge einzuhalten, Gedanken der christlichen Weltanschauung, der alten Philosophie sowie der klassischen Mythologie, detailliert so, löst in eine Anzahl Fragen auf die große Frage des quo post fata animae migrent. Orszulo gdzieś mi sie podziała? Christliche, speziell katholische Vorstellungselemente sind enthalten in den Versen 3, 4 und Anfang 5:

Czyś nad wszytki nieba wysoko wzniesiona
I tam w liczbę aniołków małych policzona?
Czyliż do raju wzięta?

und 11, 12:

Czyli sie w czyścu czyścisz, jeśli z strony ciała
Jakakolwiek zmazeczka na tobie została?

Sinko erinnert (Treny, Biblj. Narod. I 1 S. 22) an die Stelle Paul. II. Kor. 12, 1; erwähnt aber auch die Möglichkeit, daß der Dichter das miejsce nadniebne Platons im Phädrus im Sinne gehabt haben könnte. Zu Vers 11 bemerkt derselbe, bei czyściec könne auch der heidnische Reinigungsort, von dem bei Vergil liber VI 735 der Aeneide die Rede sei, vorgeschwebt haben. Dann bliebe als christliches Element nur der Begriff aniołki, aber auch hier macht Hartleb (Nagrobek Urszulki) darauf aufmerksam, daß

„auch diese Engel, die beliebten putti, man so gerne in der Poesie und Plastik mit den antiken Amoretten identifizierte. Auf vielen zeitgenössischen Gräbern wären sie zu sehen, beflügelt, wie sie mittelalterliche Kunst hervorzauberte, jedoch mit ausgelöschter Fackel. Sie seien also nichts als eine landläufige Verzierung". Aus anderen Erwägungen heraus bezgl. des Versaufbaus zieht er im übrigen in den Bereich der Möglichkeit, daß der Vers überhaupt erst später eingeschoben sei, um dem Ganzen auch einen christlichen Charakter zu geben, das sonst ganz aus heidnischem Boden erwüchse. So liegen offenbar den Versen

Czyś po śmierci tam poszła, kędyś pierwej była,
Niżeś się na mą ciężką żałość urodziła?

Gedankengänge Platos von der Präexistenz der Seelen zugrunde. Die Verse Czy człowieka zrzuciwszy i myśli dziewicze, wzięłaś na sie postawę i piórka słowicze geben die Idee einer Metempsychose wieder, die Plato von den Pythagoräern übernommen hat (im „Staat"). Im übrigen werden Vorstellungen der klassischen Mythologie verwandt, die bei Kochanowski eine erhebliche Rolle bei der Wahl der poetischen Ausdrucksmittel spielt. Der Tren X steht völlig in der Frageform und hat künstlerische Aufgaben; über die eigene Ueberzeugung und Stellungnahme des Dichters kann er an sich wohl kaum Aufschluß geben, sondern das Finale des Tren XIX, der von einem christlichen Humanismus des Dichters getragen ist. Wie intensiv jedoch diese Seite des Todesgedankens Kochanowski beschäftigte, findet sich öfter angedeutet. Es ist von erheblicher Bedeutung für die Bewertung des Fortlebens zu wissen, ob der Abgeschiedene sich als ein und dasselbe Wesen denken wird. Dieses Problem der Fortdauer des Bewußtseins nach dem Tode berührt der Dichter, wenn er seine Verse In Tumulum Franc. Petrarcae (Epigr. 6) mit den Worten beginnt:

Si memor ipse sui est animus post funera, culte
Petrarca, et cineri vivit inustus amor . .

Fragen so edler Wißbegier, ob die Verstorbenen auch um die Hinterbliebenen wissen, an die Ueberlebenden zurückdenken, durch natürliche Erkenntniskraft und eigene Wahrnehmung von den irdischen Begebenheiten sich Kunde verschaffen können, drängen sich ihm Nagrobek Fr. III, 71 auf die Lippen:

Jeśli człowiek po śmierci słyszy, albo czuje,
Hanno, o Hanno moja, twoy cię mąż mianuje.
Eleg. IV, 2: haecve agmina spectas?
Quae celebrant funus pulverulenta tuum.

Ob sie noch irgendwelche Sorge tragen: Ultra num tu aliquid curas? (ebd.).

Die Lehre der Seelenwanderung findet auch in Eleg. IV, 3 Erwähnung und Anwendung, die die Abgrenzung der Lebensdifferenzierungen vornimmt und darlegt, wann vere illum humanam dicendum est vivere vitam. Für den sittlich hochstehenden Menschen kennzeichnet er hierbei eine Aufwärtsentwicklung:

Spes illum est evectum iri ad maiora ubi vita
Functus mortales liquerit exuvias . .,

wohingegen vom sittlich Tiefstehenden gesagt wird:

Ille sues, ranasve subibit Pythagoreas
Mortuus (aut furiis terga secanda dabit).

Es ist bemerkenswert, daß nirgendwo der Tod und das „Nachher" dichterisch mit den Schwerpunkten Sündenfall, Poenalcharakter, Erlösung durch Christus, ewige Höllenstrafe, gestaltet wird.[8]) Am stärksten greifbar ersichtlich erscheint das spezifisch-Christliche noch in den Versen:

Twórcę wszech rzeczy widziem w Jego majestacie,
Czego wy w ciele będąc próżno upatrzacie.
Tu wczas obróć swe myśli, a chowaj sie na te
Nieodmienne, synu mój, rozkoszy bogate. (Tren XIX);

auch sonst noch vielfach, z. B. Epitafjum XXI (Fr. 56)

Próżne nasze staranie
Na wieczne Boskie zdanie;
Co Bóg rzekł, to tak będzie . . .
Wszytko pochodzi z nieba,
W tym nam wątpić nie trzeba.
Pierwszy dzień dał każdemu
I ostatni, a k swemu
Końcowi wszyscy idziem,
Skąd już nazad nie przyjdziem

herrscht ein durchaus religiöser Ton.

Bei einer Gesamtbetrachtung des Werkes Kochanowskis fühlt man heraus, daß seine eschatologischen Vorstellungen sich nicht streng an die Form der christlichen halten, sondern allgemeiner gehalten sind, von den stilistischen Bedingtheiten ganz abgesehen. Die Religiosität Kochanowski's gründet sich nicht so sehr auf religiös-moralischen wie auf allgemein-ethischen Motiven. Das Jenseits nimmt darin nicht die beherr-

[8]) Das ist z. B. bei Sęp Szarzyński der Fall, wo der Tod als die córa grzechowa in die Erscheinung tritt.

schende Stellung ein.[9]) „Kochanowski stützt sich auf eine religiöse Konzeption des irdischen Daseins. Die Rücksichtnahme auf das Leben nach dem Tode ist bei ihm kein Hauptfaktor in der Bewertung der Bedeutung einer Religion."

Die enge Abhängigkeit eines glücklichen Lebens nach dem Tode von einem sittlich wertvollen hier auf Erden steht außer Frage. Meistens aber ist in den Gedichten, in denen das religiöse Gefühl vorherrschend ist, der Ausgangspunkt nicht der Blick auf das zukünftige Leben, sondern das Empfinden wurzelt in der Vorstellungswelt der irdischen Wirklichkeit; so ist oft der Gegenstand religiöser Begeisterung die Natur. (Czego chcesz od nas Panie, za twe hojne dary); .. „sein Urteil formt er nicht angesichts des Todesproblems, sondern vor allem und am häufigsten mit Rücksichtnahme auf die zeitliche Wirklichkeit".[10]) Er steht unter der Einwirkung der humanistischen Denkweise, die eine Umwandlung der Gesinnungen und Zustände durch die Macht der Bildung als ihre internationale Aufgabe ansah; die die Alten, welche zu einer Zeit, als es noch keine Kirche gab, lebten, bewunderte und sie als Vorbilder und Führer zur wahren Humanität berief. Aus den christlichen Quellen schöpft der Humanismus, aber auch aus dem Studium der antiken Philosophen. Es ist ein und derselbe Gott, der sich hier wie dort offenbart, und das höchste Ziel ist hier wie dort, daß der Mensch die Kraft findet, sich über die sinnliche Welt zu erheben, ein Leben des Geistes zu leben und der Gemeinschaft der Seligen zuzuwachsen.

Eleg. IV 3 entwickelt dies Programm; auch Kochanowski sucht wie Rej die unterschiedlichen Merkmale menschlichen und tierischen Lebens herauszuarbeiten.

Nec vero Sphingem, Scyllamve biformem,
Aut Centaurorum monstra stupenda legens,
Hoc genus arbitrere usquam portenta fuisse,
Namque haec a vera sunt ratione procul.
(im Anschluß an Lukrez V 876).
Sed tibi adumbrari potius per talia rere,
Naturae duplicis participantem hominem.

Nachdem Kochanowski ein Bild des Menschen gezeichnet, der nur der niederen Natur folgt, sagt er:

Non hominis, quae a brutis distet oportet,
Sed pecudis vitam creditur ille sequi.

Nur derjenige, der das Tier im Menschen bezähme,

[9]) P. Rybicki, Etyka Jana Kochanowskiego, Warschau 1930, S. 114/115.
[10]) P. Rybicki, ebd. S. 98.

Et pietatem una justitiamque colens,
vere illum humanam dicendum est vivere vitam.
Quisquis avaritia ergo procul turpique remoto
Quaestu fungetur munere rito suo,
. . . Et praebens sese morigerum superis:
Spes illum est evectum ad maiora iri ubi vita
Functus mortales liquerit exuvias.

Auch in der Eleg. IV 2 werden eschatologische Gedankengänge in dieser allgemein-humanen Form entwickelt: die Schlechten werden der dunklen Nacht überliefert werden,

at qui ita vixerunt, ut nil virtute putarent,
A superis homini pulchrius esse datum,
Nec sunt desidiam turpem luxumque secuti,
Sed studiis animum percoluere bonis,
Illis porta patet coeli sedesque beatae,
Cum terrena animus mole solutus abit.

Neben dem Zurücktreten des Religiös-Theologischen ist gleichfalls charakteristisch für Kochanowskis humanistischen Geist die Hervorhebung des Ruhmes und der Ehre als hoher Ziele des Menschen. Die Schätzung des Ruhmes war ja auch eine mächtige Triebfeder des antiken Menschen gewesen; dagegen hatte das Christentum gelehrt, Ruhm vor Gott, nicht vor den Menschen zu suchen. Bei den Humanisten begegnet uns wieder eine Rückkehr zu der antiken Wertschätzung des irdischen Ruhmes. Sie schätzen so gleichsam die heidnische Unsterblichkeit an Stelle der christlichen. Auch Kochanowski ist zunächst einmal von seinem Dichterruhm tief durchdrungen.

Nam cum essem natus fortuna non ita in ampla,
Nec dictatorum dicerer esse genus.
Ingenio tamen et Musarum munere clarum
Arctoo peperi nomen in orbe mihi.
Audiat hoc livor:

selbstbewußt wiederholt er es zum Trotz noch einmal:

Musarum ego munere clarum
Arctoo peperi nomen in orbe mihi. (Eleg. III, 10).

Durch seine Verse ist er auch imstande, Ruhm bei der Nachwelt, Unsterblichkeit anderen zu verschaffen:

A jeśli w jakiej cenie będą rymy moje,
nie wynidzie z ludzkich ust sławne imię twoje.
(Pamiątka J. T.).

Carmina pro magnis accipe muneribus.

Es ist ein herrliches Geschenk;

Pyramidas alii statuant, statuantque colossos,
Incidant duris nomina marmoribus:

Saxa ruent annis, consumet marmora tempus,
Musarum nescit gloria sola mori. (Eleg. III, 7).
Quid de tot spoliis magno nunc restat Atridae . . .
Omnia victa situ et longa periere senecta,
Sola immortali carmine fama viget . . .
Fortes diis miscet Musa vetatque mori (Eleg. III, 9).
Saxa domat tempus, neque ferro parcere novit,
Sed tacita labens omnia falce metit.
Herois nomen semper viret; aurea namque
Munera Musarum nulla senecta terit. (Epigr. 110).

Immer wieder bricht das beglückende Gefühl hindurch, durch Ruhm und Ehre in der Erinnerung kommender Geschlechter ein unsterbliches Leben zu führen.

Gloria, quae virtute tibi est quaesita perennis,
Contempta volitat morte per ora virum.
Hoc satis est tumulo; nam cetera fama superstes.
Narrabit seclis innumerabilibus (Eleg. IV, 2).
Śmiertelne jego ciało odpoczywa w grobie,
Ale sława, którą on zostawił po sobie,
Śmierci nie zna, y będzie w uszach ludzkich brzmiała,
Poki cnota u dobrych mieysce będzie miała.
(O Śmierci J. T.)
Fama tamen viget et gestarum gloria rerum,
Omnes per terras et freta cuncta volat (Eleg. III 4).
At tua laus vivet nullis obnoxia fatis . . (Epigr 18).
. . masz tak sławę uczciwą,
Przez którą ludzie godni y po smierci żywą.
(Jezda do Moskwy).

Neben der Ehre tritt öfter auch die Liebe hervor, die im Tode nimmer aufhört, von ihm nicht betroffen werden kann, sondern vielmehr ihn überdauert.

Felices animae, quarum dissolvere foedus
Mors quoque et extremi non potuere rogi (Epigr. 6).
Nigdy, nigdy prawdziwa miłość nie umiera,
Lecz y w ogień włożona do kośći przywiera
(Nagrob. Fr. II 100).
Sic neque morte ipsa curas finimus amoris,
Et vetus obscuris manibus ignis inest (Eleg. III, 6).

4. Die Nagrobki.

Innerhalb seiner lateinischen Foricoenia und polnischen Fraszki fällt durch ihre große Zahl eine Gattung von Gedichten besonders ins Auge, die sog. Epitaphien oder Nagrobki.

Der Humanismus pflegte die Geselligkeit; durch die lebendige Wechselwirkung der Kräfte sollte ein möglichst hohes Ziel erreicht, aber auch das Leben anmutig gestaltet werden. Dieser gesellige Verkehr fand auch im poetischen Wirken seinen Niederschlag, rief eine Art Gelegenheitsdichtung hervor. Für Kochanowski fanden sich solcher Gelegenheiten viele, da er zur Feder griff, ein artiges Billet schuf, ein Epithalamion, ein Epinikion. Solche Dichtwerke aus besonderem Anlasse sind auch seine Epitaphien. Nach Inhalt, Form und Umfang sind sie verschieden gehalten. Die meisten von ihnen sind an eine bestimmte Person gerichtet und als Consolatio oder als Grabschrift gedacht. Einige hingegen entspringen rein persönlicher Reflexion über das debitum mortis. In ihrem inhaltlichen und architektonischen Aufbau sind sie vielfach schematisch, formelhaft gehalten. Es finden sich wohl einige unter ihnen, die einen wärmeren Hauch atmen, jedoch die Mehrzahl trägt einen stark konventionellen Charakter. So erschöpfen sie sich vielfach in rein sachlichen Angaben; neben der Konstatierung des Grabes, der Todesursache etwa wären als weitere Titel zu erwähnen Trauer der Hinterbliebenen, Lob und Tugenden des Verstorbenen, Aufforderung an die Ueberlebenden. Gedankliches zum Thema Tod, das ja so nahe läge, ist freilich vielfach überhaupt nicht vorhanden; etwa Nagrobek Panu Chmielowskiemu (Fr. II, 54): es umfaßt 8 Zeilen, erzählt (in ausgesuchter Ausdrucksweise) mit 6 Zeilen das factum des Ertrinkens, um mit den Zeilen 7 und 8 zu beschließen:

A ty, co tędy płyniesz po głębokiej wodzie,
Umiey o Chmielowskiego powiedzieć przygodzie.

wenn nicht eben indirekt darin der Gedanke beschlossen liegt, daß die mokra śmierć zewsząd sie dobywa (in Pamiątka J. T.).

Reichlich werden nach Brauch der humanistischen Dichtung auch bei den Epitaphien antike Motive und Bilder verwandt, manche wiederum sind ganz frei von Elementen dieser Art und haben rein christliche Färbung; Fr. III, 53 (6 Zeilen): Epit. Joštowi Glacowi, dem szafarz, das dem Dichter Veranlassung gibt, von dem Herrn zu sprechen, vor dem wir alle Sünder sind und liczbę czynić, Rechenschaft ablegen müssen, schließt mit der Bitte um Gottes Erbarmen.

Mit wenigen Ausnahmen beschränkt sich in den meisten Fällen innerhalb der vielen Nagrobki und Epitaphien die Reflexion einzig darauf, die diktatorische Allgewalt derTodesmajestät festzustellen: z. B. Fr. I 91. Epit. Wysockiemu; 4 Zeilen; 1. Geburtsort (Gegend), 2. Name; wann gestorben; hier hat man mich beerdigt. 3. Reflexion: der Tod fragt nicht, ob jung oder

alt. In dieser Weise auch sonst: Niemasz przymierza z śmiercią, zawżdy my z nią w boju; na słabey nici wiszą wszytki ludzkie rzeczy (omnia sunt hominum tenui pendentia filo, Ovid Epist. ex Ponto IV, 3, 35); za człowiekiem na wszelki czas chodzi, ani wzwiemy, kiedy wsiadać każą; der Tod fragt nicht nach Alter (młodość, stary); nach Zeit (nagle; wojna, pokój); niezna złota, purpury, zioła, zdrowie, płacz; es helfen nichts dary, auch nicht dusza za duszę; na frymark śmierć nierada zwoli, A zachować swą srogość jednostajnie woli; by u śmierci było co ważnego.

Aus der Fülle der kurzzeiligen Epitaphien heben sich einige durch größeren Umfang, sowie reicheren Inhalt heraus; es sind dies: die Eleg. IV, 2 auf den Tod des J. Tarnowski (lat.); auf desselben Tod in polnischer Sprache O Śmierci Jana Tarnowskiego; ferner (poln.) Pamiątka Janowi Tęczyńskiemu, schließlich das Epit. Doralices (lat.). In Gehalt und Gestalt weisen sie mehr oder weniger starke Abhängigkeiten aus dem Bereiche der antiken Dichtung auf.[11]) Der Todesgedanke nimmt in den drei erstgenannten einen breiteren Raum ein und ist an den gegebenen Orten gewürdigt worden.

Das Epit. Doralices nimmt hingegen eine Sonderstellung ein. Die klassische Vorlage bildet das Epit. Bion des Pseudo-Moschos. Anklage und vor allem Klage sind die Achsen des Gedichtes. Welche Ironie des Schicksals, daß das Schönste und Beste vorzeitig untergehen muß: bittere Worte auf den grausamen Pluto, der die Menschenkinder in der schönsten Zeit ihrer Jugend dahinrafft; demgegenüber das Bild des Landmannes und Gärtners, der alles erst reifen läßt. Die Natur läßt verdorrte Pflanzen wieder erblühen; aber wir vortreffliche Geschöpfe kehren, wofern wir erst einmal Plutos Reich betreten, nie mehr ins irdische Dasein zurück. Die Todesbetrachtung im Gedichte ist gefühlsmäßig gesehen, in Lyrik aufgelöst, ein humanistisches Wortkunstwerk. Während Pseudo-Moschos die Gestorbenen in einen ewigen Schlaf fallen läßt, beschränkt sich Kochanowski darauf, zu sagen, daß ihnen keine Rückkehr von dem unbekannten Ufer vergönnt ist. Im übrigen schweigt der Dichter sich aus.

Das beherrschende Leitmotiv bildet das Weinen.

Tod und Tränen gehören bei Kochanowski zusammen. Freilich ist hier das Weinen in der Hauptsache wohl nur als artistisches Moment ausgewertet und gibt dem Ganzen durch die Art der kunstvollen Bild- und Wortauswahl einen sehr stark

[11]) T. Sinko, Trzy elegje nagrobne J. Kochanowskiego in: Echa Klasyczne w Literaturze Polskiej, Krakau 1923.

konventionellen und literarischen Zug. Das Gedicht (Epit. Doralices) beginnt mit einem Aufruf an die gesamte Natur, den Tod der Doralices zu beweinen. Auch sonst ist das Weinen in eine stilistisch virtuose Form eingekleidet; etwa als Beschluß der Pamiątka J. T.:

Jego śmierci północne boginie płakały,
Płakały ciemne lasy y wyniosłe skały . .

Auch in den Treny ist das Weinen Variationsthema; Tren 1 wird gänzlich davon beherrscht:

Wszytki płacze, wszytki łzy Heraklitowe,
I lamenty i skargi Symonidowe . .
mnie płakać pomożcie . .

Doch sind bei Kochanowski noch zahlreicher die Stellen, die in stärkerem Maße das Gepräge unmittelbaren Erlebens und Empfindens tragen, wo der Dichter durchaus nicht gekünstelt, sondern die Sprache des Lebens und des Herzens spricht. Sie müssen als Ausdruck seines Lebensgefühls gleichfalls gewertet werden. Immer wieder verteidigt er das Recht der Tränen angesichts des Todes. Er ist sich dabei des Widerspruches bewußt, den eine rationale Denkweise erhebt: Prózno płakać, podobno drudzy rzeczecie? und gibt zur Antwort: Nie wiem, co lżej:

czy w smutku jawnie żałować,
Czyli sie z przyrodzeniem gwałtem mocować? (Tren I).

An anderer Stelle (Przy Pogrzebie Rzecz.) spricht er Aehnliches aus: trudno z przyrodzeniem walczyć. Die Tränen beim Verluste lieber Angehörigen sind ihm kein Ausdruck unmännlicher Tränenseligkeit, sondern vernünftig, weil der menschlichen Natur entsprechend. Die Naturhaftigkeit des Weinens malt er bildnerisch schön in den Versen:

Jako łzy ma hamować, które żal serdeczny
Wyciska nie inaczej, jeno jako wieczny
z skały zdrój pedzi . . (Fragm. 51).

Nicht-Weinen erscheint ihm gefühllos, und häufig gebraucht er zur Kennzeichnung dieses Zustandes den Ausdruck „Stein“: kamieńby był, nie człowiek . . (O Śmierci J. T.); kamienne serce (Tren XIV); człowiek nie kamień (Tren XVI); serce człowiecze nie jest kamienne (ani żelazne) (Przy pogrzebie Rzecz. Grabrede). Den Tod nennt er godno płaczu nieszczęście (Pieśń II 6); śmierć łzami karmiona (Tren XIX 70). Freilich streng genommen, nützt das Weinen nichts, doch das steigert nur die Trauer.

A iż płacz prózny, yżałość w tej mierze,
Tym więtszą y płacz y żałość moc bierze. (Fraszki I 60).
Kto kiedy miał słuszniejszą przyczynę płakania?

fragt er Fragm. XX. Daher bezeichnet er dieses Weinen als

einen płacz sprawiedliwy, sowohl Fragm. 51 als auch in O Śmierci J. T., wo ihm schon die bloße Tatsache des natürlichen, biologischen Vaterseins (choć nie tak łaskawym) genügt, die Trauer zu rechtfertigen, die er aber sich steigern läßt, wenn zu der natürlichen Blutsgemeinschaft (krew przyrodzona) noch die seelische und geistige Verbundenheit hinzukommt.

Freilich weiß Kochanowski auch eine Grenze zu ziehen. Der Schmerz darf nicht zu wildem Ungestüm fortreißen. Vom Schmerzgefühl überwältigt zu werden gezieme nur denen, die den Toten für ewig tot halten:

Illos flere decet, qui exacto turpiter aevo
Spem nullam vitae prosperioris habent,
Sed periere velut ratione carentia bruta,
Demersi tenebris nocteque perpetua (Eleg. IV, 2).

Die Hoffnung auf die Wiedervereinigung im Jenseits vermag nach dem Dichter am leichtesten den Schmerz der Trennung an seiner tiefsten Wurzel zu erreichen. Der Schlußthren XIX mit seinem Ausblick auf das zukünftige Leben gibt allein Linderung seinem nieutólony płacz und unter diesem Gesichtswinkel erscheinen alle anderen Trostgedanken schwach.

Non ego te lacrimis, Tarnovi, prosequar ullis . .
vivis enim, mortali carcere liber,

beginnt er Eleg. IV, 2 und unter Hinweis auf diese Argumentation ruft er dem Sohne zu: Pone modum lacrimis, fas non est flere beatos . .

5. Das Bild des Todes bei Kochanowski.

Die literarische und bildliche Gestaltung des Todes und des gesamten Todesgeschehens bestreitet Kochanowski zum größten Teile aus der antiken Todesmythologie. Oertlichkeiten und Gestalten der Unterwelt werden in reichlichem Maße verwandt, besonders stark in den lateinischen Werken; selten findet sich hier der Verbalausdruck sterben oder eine Wendung dieser Art: diem cum clausero summum, in den meisten Fällen wird er so und ähnlich umschrieben: in nigram Ditis concessimus aulam; cum fera vitam abstulerit Clotho; erebi coecas descendere ad umbras; cum semel Orcum attigero; nos nudi atque inopes fatali nave feremur; at me, qui ad Stygias descendo innoxius undas. Diese Bilder überträgt der Dichter auch in seine polnische Dichtung: chodzisz teraz brzegiem niepamiętney wody . .

Als Synonyma des Todes werden öfter die Gottheiten der Unterwelt genannt oder in der Anredeform angesprochen: O zła Persephono; furva Proserpina; crudelis Pluto!

Nur an einer Stelle taucht die Figur des Knochenmannes auf. In der Eleg. II, 10 droht der Dichter seiner Geliebten, die seine Liebe nicht erwidert, mit Selbstmord; sollte ihr dann aber noch das Leben lebenswert sein, tum faxo, gravior sit nece vita tua, dann würde er ihr als Toter, als ein osseus comes erscheinen, um sie zu schrecken.

Nam sive optata jaceas devicta quiete,
Excutiam somnos tactilis umbra tuos.
Seu vigiles, ante ora tibi observabor apertus,
Et quocunque ieris osseus ibo comes.

Hier tritt also der Knochenmann nicht in der aufwühlenden Erschütterung in Aktion, wie ihn das ausgehende Mittelalter sah, sondern innerhalb einer Liebeständelei, scherzhaft, mit dem Motiv der Gespensterfurcht als Unterton. Und nicht der „Tod" ist hier als Knochenmann, Skelett gedacht, sondern der Gestorbene.[12]) Wo sonst der Tod in seiner ernsten Seite bei Kochanowski personifiziert vorkommt, geschieht das immer in einer abgetönteren Weise. Im Tren IV ist er als eine Person dargestellt, die die Früchte des Baumes schüttelt. Das weibliche Geschlecht dieser Person, die der Dichter als niepobożna śmierci anredet (also mit dem lexikalischen Begriff: der Tod), ist wohl grammatisch bedingt.

Der Tod mit dem Attribut der Sense personifiziert kommt zwar bei Kochanowski nicht vor, wohl aber die Sense innerhalb eines vergleichenden Naturbildes: Wie Blumen von der Sense dahingemäht, oder von starkem Regen hingestreckt liegen die toten Kinder:

Takie więc kwiaty leżą kosą podsieczone,
Albo deszczem gwałtownym na ziemę złożone. (Tren XV).
Człowiek, gdy mu sie wedle myśli wodzi,
Mnima, że prosto nie po ziemi chodzi:
Ale nie trwała rozkosz na tym swiecie,
Upadnie jako kwiat za kosą lecie. (Fraszki 89.)

Im Epigr. 110 handhabt die Zeit die Sense.

Saxa domat tempus neque ferro parcere novit,
Sed tacita labens omnia falce metit.

Neben die Sense tritt (O Śmierci J. T.) der Pflug; der Tote liegt jako kwiat lęże ktorego przy uwróci ostry pług dosięże.

Im Tren V verwendet der Dichter das Motiv des verderblichen Todeshauches: duchem zaraźliwym srogiej śmierci otchniona... martwa upadła.

---

[12]) Vgl. Lessing, Wie die Alten den Tod gebildet.

Das Sterben, überhaupt das Vergehen erscheint in der Bildgestaltung bei Kochanowski vielfach in enger komparativer Beziehung mit der Mutter Erde und dem vegetativen Leben; stets in einer „diskreten" Form: Das Motiv der Zersetzung ist nirgends anzutreffen.

Omnia producit tellus rursumque recondit,
Illa parens rerum est, illa et commune sepulcrum.
(Epigr. 120)

cię w smutną ziemię sieję.
. . już nigdy nie zakwitniesz . . (Tren XII),

(als Bild der Bestattung);

my jako suchy list na dół z drzewa lecim . . (Dryas);
wszytko minie jako polna trawa (Frasz. I 3).

Ein grausamer Einbruch in das Leben des Menschen bleibt der Tod für Kochanowski zwar immer; wenn er aber dem lebensmüden Greise nach einem arbeits- und ehrenvollen Leben die Hände reicht, dann erblickt er darin die Gesetze der Natur in ihrem ruhigen und natürlichen Gange.

Co niesie przyrodzenie, zbraniać sye nie godzi:
Człowiek aby raz umarł, z tym sye na świat rodzi:
A ieśli ieszcze k temu śmierć na czas trafiła,
Rychley dobre, niżli złe slowo zasłużyła.

Dazu das Naturbild:

W tey sławie y mnimaniu przyszedł ku starości,
. . Na koniec pełen wieku y przystoyney chwały,
Sam sye prawie położył, iako kłos dostały. (O Śmierci J. T.)

Dieser allmähliche Stufengang der Natur scheint plötzlich unterbrochen, wenn dem Tode ein junges Leben zum Opfer fällt. Cur teneros partus mors necat ante diem? steigt Eleg. IV 3 die traurige Frage auf; daß das Schöne stirbt, daß das Vollkommene vergeht:

Quo fato fit, ut pulcherrima et optima quaeque
Ante diem pereant, cum deterioribus aetas
Contingat longa, atque annis attrita senectus?
(Epit. Doralices).

Daß die Jugend vorzeitig dahingerafft wird? Ausdrücke aus dem Naturleben und Bilder kehren immer wieder den grausamen Vorgang des Kindes-Sterbens hervor.

Zgwałciłaś, niepobożna śmierci, oczy moje,
Żem widział umierając miłe dziecię swoję (Tren IV)

Die unreifen Früchte schüttelt der Tod: owoc niedordzały. niedoszła jagoda. żniwa nie doczekawszy. Nannte der Dichter das Sterben des Greises einen kłos dostały, so nun, kłosie mój jedyny, Jeszcześ mi sie był nie zstał.

Crudelis Pluto, falcem Cerealis acutam
Non nisi maturis immitit messor aristis,
Poma neque arboribus lactentia decutit unquam
Agricola, aut crudas decerpit vitibus uvas,
Sed manet autumnum, quo . . .
Tu pueros primaque aufers aetate puellas,
Nec sinis annorum justam contingere metam
Immanis: quasi vero homini sit vivere longo
Tempore concessum, aut cuiquam vitare liceret
Duras Parcarum leges tuaque horrida jura. (Epit. Doral.).

Kochanowski rückt das Bild des Todes auch in die Nachbarschaft des Schlafes und Traumes:

Et colere aeternae foedera amicitiae,
Dum me, post nunquam rediturum in luminis oras
Sopisset somni desidis atra soror. (Eleg II, 1).

Ein ganzes Epitaph baut er auf diesem Motiv auf: Epitaphium Erasmi Crocevii.

Crocevi, ne desperes, circumdatus atra
Nocte licet clarum non tueare diem.
Nam veluti somnus vigiles intercipit horas,
Rursus et hora vigil somno abeunte redit:
Sic vitam interitus manet, interitumque vicissim
Consequitur certo tempore vita nova. (Epigr. 73.)

Fraszek II 37:

Śnie, który uczysz umierać człowieka,
Y okazujesz smak przyszłego wieka:
Uśpi na chwilę to śmiertelne ciało,
A dusza sobie niech pobuia mało.
Chceli . . .
Chceli . . .
A ciało, które odpoczynek woli,
Niechay tym czasem tesknice nie czuie,
A co to, nie żyć, wczas sie przypatruie.

Schließlich findet sich im Bilde des Todes bei Kochanowski das Motiv des Ubi sunt . . ? Inmitten der Grabeselegie erscheint plötzlich die Strophe:

Gdzie dziś bogata Troia? gdzie mocne Myceny?
Gdzie Karthago y Korint? gdzie sławne Atheny?
Gdzie sye ona gwałtowna Rzymska moc podziała?
Wszytko śmierć niecierpliwa z ziemią porównała.

IV. Schluß

Zusammenfassung.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Während bei Rej die Lebensführung und das Todesproblem in der Form gesehen werden, daß das Gut in einer jenseitigen Seligkeit liegt, das hier in Hoffnung genossen wird, ist bei Kochanowski eine Mischung, eine Spannung zwischen dem christlichen Element und dem antiken, das in der Betätigung der menschlichen Kräfte in einer reichen geistigen Kultur das höchste Ziel erblickte, vorhanden. Kochanowski erlebte die großen Gegensätze von Freude und Leid, Leben und Tod, die entgegengesetzten Lebensstimmungen in ganz besonderer Stärke, und vollzog in sich eine Annäherung beider Typen.

„Man kann also bei uns eine Erschütterung des Glaubens und Erscheinungen eines religiösen Indifferentismus beobachten, wie auch Anzeichen eines gewissen religiösen Eklektizismus, den man am besten einen philosophischen, christlichen Stoizismus nennen könnte (Kochanowski)." [13])

Nahte sich Rej dem Thema, in dem die Philosophie das letzte Rätsel des Lebens erblickt, mit den Waffen des Glaubens, so Kochanowski mit den Mitteln der Poesie, um einen Augenblick darüber zu schweben, sich dann aber wieder erschreckt zurückzuziehen. Er besaß die künstlerische Fähigkeit zur Gestaltung des Tragischen, das in der Spannung zwischen Diesseitsbejahung und Himmelssehnsucht beschlossen liegt.

---

[13]) St. Łempicki: Renesans i Humanizm w Polsce, in Kultura staropolska, Krakau 1932.

Anhang

Uebersetzung der polnischen Zitate.

3) Zu deines Ruhmes Mehrung und der Menschheit Besserung! (De morte prologus). Lieber Tod, wo bist du her, Bist du schon lange geboren? Gern wüßte ich gänzlich, Wo dein Vater oder deine Mutter ist.

4) Wenn ich mit der Sense zu tanzen beginne, Will ich ihrer Tausende stechen. Handwerker, Kaufleute, Ackersmänner, ein jeder macht vor meiner Sense Tanzsprünge. Sternkundige. Der Schöpfer alles Erschaffenen Lieh mir solche Macht. Gewalt habe ich über gute Menschen, aber mehr noch über böse. In die menschliche Sünde bin ich verliebt, Mit ihr mich abzugeben unterlasse ich nie. Jedoch die Sense habe ich verletzt, als ich Christus ums Leben brachte, denn in ihm war göttliche Kraft. Dieser allein trug über meine Sense einen Sieg davon, da er am dritten Tage zum Leben wiedererstand. Mit diesem Leben habe ich mich elend gemacht, seitdem schon alle Macht verloren.
5) Klage des Sterbenden.

Acht Maß Leinwand, sieben Fuß im Grabe, das nur habe ich mir erarbeitet?

Was mir heute, das Euch morgen. Beeile dich rechtzeitig zur Beichte, führe die Priester in dein Haus, beweine die Sünden, empfange die heiligen Sakramente, den Leib des Herrn, das heilige Oel. Siehe da, der Mund ist schon geschlossen.

9) Dem edlen Tiere, das man einen Menschen heißt. Kleinodien, die man auf Erden schon nicht findet. Himmlische Kleinodien. Verstand, Tugenden, verschiedene Anlagen, Erkenntnis Gottes, Unterscheidung von Böse und Gut, endlich nach dem Tode ewiges Leben. Und wie soll ihm da sein Leben kurz erscheinen? Und insonderheit, als er dazu noch dessen gewiß, daß, falls er sich bei diesen Freuden gemäßigt und tugendhaft aufführe, daß er nicht sterben wird, sondern so aus diesem zeitlichen Leben zum ewigen Leben übergehen wird. 10) Er denkt gar nicht daran, gut lebend zu sein, sondern nur irgendwie, wenn nur lange, wie ein anderes Lebewesen, um eben zu leben. Es gibt für uns kein schwierigeres und verwickelteres Handwerk, keine schwierigere Lehre als die, wie wir das Leben führen sollen. Auf der Laute und Orgel spielen. Denn zu leben, das vermag auch der Ochse und die Kuh. Schon gut zu

sterben auch, bräuchte man nicht zu lernen. Und das ist das eigenartigste, daß wir alle dies schwierige und in Verwirrung gebrachte Leben mißbilligen, und das freie und ehrenwerte alle loben, aber gleichwohl von diesem getadelten Leben nie uns losmachen können.

Der Armselige, der erst lernen will gut zu leben, wenn an der Zeit es ist zu lernen, wie zu sterben. Bis denn auch dann die alte Zeit erzürnt, uns selber bestiehlt und in die Grube schleppt, damit man uns nicht finde. Unser Wettlauf mit der Zeit ein Wettlauf mit dem Tode. Darauf achten wir ganz und gar nicht, daß wir gleichsam einen Wettlauf starten zu einem bestimmten Ziele hin, und der Tod fortwährend uns im Rennen nachsetzt. 11) An die zukünftigen Dinge denkt niemand. Daß die zwei Dinge niemals in der menschlichen Natur absterben können, daß jemand sagte, und hätte er auch am meisten, „ich habe schon genug", und daß jemand ferner seinen nahen Tod überdächte; nur so aus weiter Ferne schaut er auf ihn und auf hundert Jahre spekuliert ein jeder. Sieh auf ihn beim Bauen, Mauern, Graben, bei den Grabern, und sorgsam mahnt er allüberall, den Grund gut zu legen, fest die Keile einzuschlagen; so kommt es jedem vor, mag er etwas sehr Beständiges einrichten, daß das alles überdauern soll, aber darauf achtet er nicht, daß er bei diesen Mühen .. um viel Zeit sich bekürzt und gar nicht über die zukünftige Zeit Ueberlegungen anstellt. Wenn sie auf die Fundamente schlagen, wenn sie Türme aufrichten, Würden einen Eid sie leisten, daß ewig sie hier zu herrschen haben. Der Tod des Reichen. 12) Gegen die Todesfurcht, (den Teufel und die Sünde). Das dritte menschliche Lebensalter bis zu seinem notwendigen Ende. Alter Herr ... bereite die Leichentücher vor .. ! Warum wir vor dem Alter und dem Tod uns fürchten. 13) Hier wird zu behandeln sein, wie der Tod nicht zu fürchten sei. Besondere Stellen. Der bösen und guten Seele Nachsinnen nach dem Tode; die Sternkundigen straft der Tod; elender Tod; es fällt schwer zu sterben von Freunden; Ursache der Sterblichkeit; woher die Todesarten gekommen sind. Nach dem Tode herrscht keine Furcht. Ein guter Tod ist nicht schrecklich. Nach dem Tode hilft nichts. Durch ein Dekret des Herrn gehen die Menschen unter. Die Grausamkeit des Todes. Der zufällige Tod; der Tod ist den Gläubigen nicht furchtbar; Gold erkauft nicht den Tod; Die Auferstehung ist gewiß. Es schaute der Jüngling vom Berge, und der grausame Tod mordete verschiedene Stände, die Teufel fingen sich die einen, die anderen mieden sie, mit Erschrecken wunderte er sich darüber ... Bis nachher ... die Göttin Pallas, die Göttin der Klugheit, in Breite ihm das auseinandersetzte, daß dem

rechtschaffenem Menschen der Tod nicht schrecklich sein sollte und wie er das begreifen sollte. Aristoteles von der Unsterblichkeit der Seele, und wie wir uns bemühen sollten, auf daß wir zu diesen Freuden gelangten. Haus, Fenster, Kamine, Ställe. Auf Gräber. Der Schwan und die Todesangst. Kein Stand entgeht dem Tode.

14) Wir haben wenig Schriften. Einfach, ungebildet. Pole, schlichter Diener, für die einfachen Leute, eine einfache Darstellung für Schlichte. Nicht aus irgendeiner Streberei heraus oder einem Gewinn, auch nicht um eines unnützen 15) Ruhmes willen, sondern aus aufrichtigem Wohlwollen für seine Brüder und das polnische Volk. Nicht nur heute, sondern immer hatte die irrige Welt eigenartige Einfälle. Die Sekte der Sadduzäer, es war dies auch eine Zunft von Schriftgelehrten, die sich etwas nach ihrer Erdichtung vormachten . . , sie überhoben sich, die armseligen, in ihrer Meinung, daß es ihnen nach dem Verstande und der Natur eine unmögliche Sache erschien, daß jemals der Leib von den Toten auferstehen sollte. Denn wenn wir es so verstehen sollten, wie es andere Völker verstehen, daß es schon kein anderes Leben nach dem Ablauf dieses Lebens gäbe . . . Unmöglich scheint auch das, daß der Leib von den Toten auferstehen soll, der in der Luft durch Vögel und in den Gewässern durch die Fische auseinandergetragen zu werden pflegt. Schwer fällt auch das uns, die Welt zu verlassen und alles der Obhut des Herrn anzuvertrauen und diese Hoffnung zu haben, daß alles nach unsern Gedanken gelingen wird. Aber du glaube mir und stehe fest zu dem, was der Herr sagt, dann wird alles nach dem Glauben dir geschehen. 16) Unfehlbarkeit der Schrift, daß wir von den Toten auferstehen sollen. Es könnten aus der Heiligen Schrift viele Zeugnisse beigebracht werden, daß dieser trügerische Tod niemals eine Macht besitzt noch besitzen kann über den gläubigen Menschen, und wie soll da hier der Tod schrecklich sein. Aber es braucht keinen Salomon, keinen David, es genügen die wahrhaftigen Worte des Herrn selbst, welcher zu sagen geruht, daß niemals seine Gläubigen sterben noch verurteilt werden, vielmehr werden sie vom zeitlichen Leben zum ewigen Leben übergehen. Es steht auch jener fürchterliche Römer über dir, der dir zukommende Tod, welcher zerstören und von Grund auf vernichten soll das arme Jerusalem deiner Wohnstatt . . (Leib). Figur der Auferstehung des Herrn. Dir figurierend, daß dieser dein vergänglicher und verfluchter und, falls du nicht durch den Glauben dich diesem deinem Herrn aussöhnst, zum ewigen Verderben bereiteter Leib, daß er mit ihm gemeinsam aus dem Grabe erstanden ist, als ein herrlicher Leib schon . . 17) Und

es scheint mir, daß diese vier Dinge dies den Leuten verleiden, daß sie dieses Alter fürchten und vor ihm verzagen: erstens, weil jeder erwartet, daß er in seinem Alter schon zu keinem ordentlichen Geschäfte und zu keinem Begehren tauglich sein könne; zweitens fürchten wir uns, daß es uns den Körper nicht ohnmächtig mache, so wie wir es bei manchen Kranken bemerken, auf daß er zu nichts Gutem mehr wert wäre; drittens fürchten wir uns, daß es uns nicht so sehr die Welt verekelte, daß wir schon weder irgendeine Kurzweil noch irgendwelchen Frohsinn genießen sollten, sondern so fast, daß wir hinsterben möchten, wie die Schwalben zum Winter; viertens, da wir schon mit dem näheren Tode rechneten als zu anderen Zeiten, denn gemeiniglich pflegt auf den Herbst der Winter zu folgen.

Den Unbedachtsamen gereicht der Tod zur Furcht, den Bedachtsamen zur Kurzweil. Auch die Heiden und die heidnischen Priester tadelten nicht den Tod. 18) Nun aber gaben die heidnischen Leute nur um des Ruhmes willen großen Gefahren, ja fast dem Tode sich hin, liefen gegen die Kanonen an . . indem wir wissen, daß auch die heidnischen Leute vor ihm (dem Tode) sich gar nicht fürchteten, im Gegenteil sich freiwillig ihm hingaben, und dazu noch mit bösem Gewissen und ohne eine Rechtfertigung betreffs ihrer Person zu besitzen, und warum sollte nun der rechtschaffene . . . Denn dieser Philosoph hielt nichts von der Unsterblichkeit, sondern wandte alle Sorge nur diesen zeitlichen Vergnügungen zu. Damit man ihnen mehr auf die Altäre opfere. So wie wir auf diese Welt aus dem Nichts erschaffen sind, werden wir auch nachher wieder in das Nichts umgewendet. Glaube mir, wenn du erst einmal krepierst, dann wirst du nicht mehr wiederleben.

Wie der Herr zu erschaffen geruhte auch den Menschen und so ihn zu erschaffen geruhte . . , auch in Unsterblichkeit. Lebensbaum, sobald du von ihm kostest, wirst du bald sterblich sein und durch den Tod ums Leben gebracht. 19) Er erkannte seine Sterblichkeit. Ursache der Sterblichkeit. Siehe wie du davon schon zu wiederholten Malen gehört hast, daß der Mensch durch die Sünde seine Unschuld verloren hat, verloren seine Unsterblichkeit. Sie starben wegen der erstgeborenen Sünde unserer Vorfahren. Ein strenges Unterpfand und schreckliches Dekret, daß, falls er nicht in Angemessenheit sich verhalten wird, er einen grausamen Tod sterben muß, einen zeitlichen wie einen ewigen. Den zeitlichen hier, wenn sich die liebe Seele von diesem sterblichen Leibe trennt, den ewigen sodann, wenn sie mit diesem selben Leibe auferstehen und stehen wird vor dem Gerichte des Herrn. Dort soll sie zu ewigen Qualen und zur ewigen Verdammung bestimmt und verurteilt

werden, zusammen mit diesem ihrem Leibe. — Und wenn er sich in diesem Leben verhält nach . . und nach dem Gebote seines Herrn, dann wird er niemals sterben, sondern so von diesem trügerischen zu jenem ewigen Leben übergehen. Lange lebte ich auf Erden irgendwie — lange lebte ich gut auf Erden. Seelenleben. Das christliche Leben sodann ist nicht gegründet in der Erde oder auf der Welt, sondern allein nur im Sohne Gottes. Daher soll es auch nur im Herrn gesucht werden, nicht in der Welt, nicht in irdischen Dingen. 20) Jeder Sünder und der ohne Erbarmen des Herrn ist, ist bereits gleichsam gestorben; armseliger Mensch, der du in deinen Sünden fast wie auf dem Totenbette liegst; ... über deine kleine Seele, die in ihrer Sünde fast ihr Leben läßt. Wie der Mensch in seiner Sünde stirbt, und wie der Herr seine Seele belebt. Die geistige Erhebung in diesem Leben .. d. i. durch die wir im Leben hinieden stets vom Tode des alten Lebens uns erheben und in der Neuheit des Lebens leben. Es würde schon um dich und diesen deinen untauglichen Esel nicht viel Aufhebens sein, wenn du auch hier gemäß der Zeit vergehen und in das Nichts umgekehrt werden solltest; ... aber das ist schwer und grausam, von neuem auferstanden und mit deiner Seele, die dir aus himmlischer Höhe geschenkt und deiner Obhut empfohlen, wieder vereint, mit ihr in solch tiefen Abgrund und solche Aengste zu geraten; was zu schildern und zu beschreiben einem die Lust vergeht. Die ganze Welt würde Gott, wofern er es wollte, binnen einer Stunde vernichten. Daran läge freilich weniger, wenn er den Leib zerstörte; aber die Seele fürwahr würde auch etwas abkriegen. Wenn ich auch nicht um den Leib Sorge trüge, aber die Seele . . Der Mensch vermag nur den Leib zu vernichten, (Gott) kann Leib und Seele ewigem Verderben überantworten.

Für die Sünde gibt es keinen anderen Lohn als ewigen Tod und ewige Verdammung. Achte, daß für deine Sünde nichts anderes über dir hängt, nach dem Dekrete des Herrn, als nur ständige und untrügliche Vergeltung, zeitliche und nachher nach deinem Tode die ewige. Der Mensch, der 21) durch die Sünde seine Unschuld, seine Unsterblichkeit verloren hat .., gar sehr geschwächt ist seine Natur, kann sich schon nicht verteidigen gegen die Sünde. von unserer Natur aus sind wir zahlreich verstrickt in Sünde und Unrecht, schuldig des Todes, wert der ewigen Verdammung. Es konnte uns keine Hoffnung zufallen und sich zeigen, von unserer Seite her. Die Doktores vermögen auch zu helfen gegen Geschwüre, verschiedene Krankheiten. Andere Leute auch . . Aber von der Sünde, vom Tode, vom Teufel, von jener Verfluchung, in der wir uns nach dem göttlichen Gesetz befanden, in dieser Angelegenheit vermag

keiner von ihnen etwas. Für die wunderbaren Dinge bedurfte es eines wunderbaren Herrn, wie er den Tod vernichten sollte. Dies konnte nicht ein irdischer Fürst tätigen. Zeitliche Dinge. Die Ewigkeit selbst. Denn wenn er nicht Gott war, wie hat er uns da losgekauft, wie hat er da den Tod und Teufel ihrer Herrschaft entblößen können. Der Tod liegt zu Boden geschlagen. Es streckte vor langer Zeit dein Herr ihn nieder zu Boden, und er liegt da, gleichsam abgestorben zu seinen Füßen. Nicht umsonst verspottet ihn der Prophet, indem er spricht: Wo ist, liebe „Frau" Tod, deine Macht hin, wo ist dein abscheulicher Stachel, mit dem du unsere armen Vorfahren gestochen hast. Es mußten schon die Sünde und der Tod, jener ewige, in Schrecken geraten, als er sich jene seine Prophezeiungen in Erinnerung brachte, die der Prophet in seiner (Christi) Person aussprach: Ich werde dir dein Tod werden, böser und schrecklicher Tod, der du zerstört und elend verdorben hast das Geschlecht meines Volkes. Durch die er schlagen sollte den Teufel, den Tod und die Sünde. Aus dem Gefängnisse des Teufels und von dem ewigen Tode, dem das ganze Menschengeschlecht 22) nach dem Fluche des Herrn für die Erbsünde und für die Uebertretung unseres Vorfahren im Paradiese untertan war. Was bedeutet das: Jesus? Er unterwarf unseren Teufel-Feind, vernichtete den ewigen Tod. Zu wessen Falle erschien unser Herr, und das ist, zunächst des Teufels; es sank auch vor ihm nieder jener ewige Tod, welchen immer unsere Vorfahren starben. Welche Machthaber stieß der Herr vom Throne? . den Teufel . . heruntergeschlagen wurde weiter auch jener zweite grausame Tyrann, der ewige Tod. . . der Tyrann „Sünde", der Henker mit dem Strick. Schau, wie da vor deinem Herrn hinfielen alle deine grausamen Widersacher, wie jener ewige Tod, deine abscheuliche Sünde und dein Gegner Teufel. Gott begehrt nicht den Tod des Sünders. Denn er sagt, daß er von dieser Zeit an schon nicht mehr den Tod des Sünders will. Sünde des Unglaubens. Wie er sodann sagte: in diesen Euren Sünden und in diesem Euren Unglauben müßt ihr ewig sterben. Er sagt: Wer an mich glaubt, wird niemals untergehen, sondern wird das ewige Leben haben. Wer dem Herrn vertraut, stirbt niemals. Also auch du, falls dich irgendwelches Schreckbild oder eine Möglichkeit deines Todes irgendwie überkommen sollte, habe keine Furcht, sondern vertraue fest deinem Herrn, da du ja hörst, daß keiner sterben wird, der in der Obhut ist. 23) Dort werden dir nichts nützen, (kein) Weihrauch, (keine) Opfer, (keine) Erfindungen dieser Welt; dem Abgeschiedenen hilft kein Weihrauchwerk. Hüte dich, zu irren, falls du etwa die Hoffnung hegtest, daß man dich nach dem Tode

herausläuten, -sprengen oder -weihräuchern könnte. Andere sodann brannten Weihkerzen, hingen über sie irgendwelche Blasiuskerzen und ließen sie bei ihrem Tode anzünden . . und legten sich irgendwelche heidnische und irrige Hoffnungen zurecht. Es sollten auch solche Leute erscheinen, die solche Lehren und Versprechungen bringen sollten, daß man nach dem Tode unserer armseligen Leiber unseren armen und verfallenen Seelen helfen könne, indem sie uns von Fegfeuern erzählten, wo wir das Ueberbleibsel vollends ausdulden sollten, indem sie uns von Ablässen erzählten . . . und auf welche Weise wir sie da aus diesen Fegfeuern erlösen könnten. Aber ich gebe dir, gläubiger Christenmensch, den Rat, täusche dich nicht und täusche dich nicht . . Wie ein Neger. „angeräuchert". Wie in einem schmutzigen Brauhause. (Bereite die Leichentücher, damit der graue Teufel in seine Brauhäuser dich nicht nimmt). Nach dem Tode hilft nichts. 24) Es gibt ja doch Ablässe . . Auch von denen weiß ich, die sich im Fegfeuer läutern, Auch die fühlen betreffs ihrer Person keine gar schlechte Hoffnung. Du hast hier irgendein Fegfeuer erwähnt, armseliger Mensch, daß der Elende dort ausruhen könne, und wenn er sich gereinigt hat, dann würde er geradewegs zum Himmel eingehen und was bedürfe man da mehr. Aber ich rate dir, dich nicht damit zu versichern, denn ansonsten wirst du gewiß mit uns dich „reinigen". Die sichere Versicherung gebe ich dir und du kannst mir glauben. Denn nur zwei Wege finden sich überall erwähnt, in allen untrüglichen Schriften, die der Welt gegeben wurden. Entweder nimmst du mit uns Platz, oder dort mit den Engeln. Ich floh zu deiner Macht und ließ all meine Hoffnung fahren in deinen Schutz,mein großes Verbrechen erkennend, die Uebertretung deines Gesetzes, die ich, stürbe ich auch sechsmal, nicht von mir tilgen könnte.

Die Seelen können nicht in der Welt umherwandern. Bedenke ferner die andere Warnung des Herrn, der es dahin faßte, daß seine Getreuen durch täuschende Erzählungen verleitet würden, als ob die Seelen auf der Welt umgehen könnten, stöhnend und für sich irgendeine Hilfe bei ihren Freunden suchend. Oder daß von irgendwelchen Abgeschiedenen er irgendeine Kenntnis erlangen sollte. Oder der Fasttag des hl. Jakobus. Auch dieser bezahlt in Menge die Schulden. Falls du etwa durchaus etwas daransetzen willst, daß Gott jedem offenbaren soll Zeit des Todes und Stunde. 25) Der Ruhm ist ewig. Und fürwahr jene Vornehmen, die ehrbar gelebt haben, Ueberall wurden ihre Taten in berühmte Chroniken eingetragen. Aber jene Unzüchtigen sind still untergegangen. Ehrbare Tugend hat sie geschmückt. Berühmt ist auch Katilina, Helioga-

balus, und welcher Art ist sein Ruhm, da er stets malus war. Die Tugend ist eine so mächtige Königin, daß ihre Herrschaft kein Tod zu stören vermag; es würden heute niemals die Leute gewußt haben, wer Hektor usf. waren, wenn sie die heilige Königin mit jenem ehrbaren Ruhm nicht gekrönt hätte. „heilig waren ihre Wunden". Obgleich sie auch Ruhm besitzen, . . und jener Heliogabalus, die nichts anderes taten, als daß sie mit Weibern und Schmeichlern tranken. Aber dieser ihr Ruhm ist sehr stinkend. Es wäre an den Tugenden nichts gelegen, wenn es keine Auferstehung gäbe. Denn sollten wir es so verstehen wie andere Völker, daß es ein anderes Leben bereits nicht mehr gibt nach dem Hinscheiden dieses Leibes, dann wäre uns an diesen unsern Pflichten nichts gelegen, nichts läge uns an unsern Tugenden; wenn wir so sterben sollten wie die Tiere, dann würden wir auch in der Art wohnen wie die Tiere. Und was wäre das für eine Hoffnung? und was wäre das für ein Leben, unser Leben? es wäre wahrlich ein Hasen-Leben, sehr kurz und sehr armselig, und nach unserem Tode wäre weder unsere Haut noch irgendetwas jemanden zunutze. Aber . . 26) Grausamkeit des Todes. Und dann verbleibt nur ein Leichenbrett und ein schmales Hemd. Alles bleibt wie Dreck nach dem Tode, nur ein dürftiges Hemd erhalten wir. Ei freilich, es ist wahr, die Gemächer und Beutel betrachtend . . . fällt es gar sehr beschwerlich, sich bei der Kirche niederzulassen. Aber ja doch, nicht nur die, welche arbeiten oder in Schlachten sich aufhalten, sind dieser Sklaverei untertan, daß der Tod hinter ihnen auf den Zehen schleicht, aber glaube mir, auch jene Weichlinge sind nicht frei davon, die nur wie Tytyrus (pl. Tytyrusse), im Schatten ausruhen, ihr Wams künstlich ausschneiden [und ausnähen], die Stiefel fest herumziehen [damit sie nicht schlaff sind], die Oberkleider mit Schnüren verzieren, mit Parfüm sich sprengen. Aber jener, der den Bauch herausreckt, auf Decken sitzt, wie ein gemalter Bauer, ein dickfauler alter Ochse, . . und er würde beeiden, daß er ein irdischer Gott sei und niemals sterben könne. Nicht wie eine Kuh, die sich an Schierling überfressen, aufgebläht wie eine Trommel, im Dreck krepiert; das Fell ziehen sie ab für Stiefelschäfte und das Fleisch fressen die Hunde.

27) Pilgerreise. Heimrufen, elendes Würmlein, Staub, Dreck, elender Lehm, Ei der Laus. Sternkundige. Und andere kritzeln mit ihrem Verstand am Himmel, Wollen . . , Und keiner von allen errät aus dem Almanach, Wann der Tod ihn hierhin rufen wird, mein Herr Bruder. Flus ist schlecht mit dem Tode zu spielen, also auch die Herren, die in diesen Wänden sich aufhalten, Wann der kalte Schauer sie überlaufen wird, wissen sie selbst

nicht.Und jedem kommt es vor, als sollte er ewig herumschwärmen und wie mit drei As-Karten, so geht er unbesorgt einher. Aber sieh, der Herr hat den Rest verspielt, da tragen sie ihn schon, es hatte vier Könige jenes Weib mit der Sense; denn es gewinnt auch mit einem As, manchmal mit einem Buben (Untern), Und wer ihm entfliehen wollte, muß sterben.

28) Einsteigen. Der alte Fährmann, am Eingang der Hölle selbst wacht. Wenn hier das letzte Stündlein schlägt, holt der armselige Tod mit der Sense zum Schlag gegen den Hals aus. Wenn jene Elende schrecklich mit der Sense eben schwingt, da tragen sie uns wie die Garben in die Scheuer. Und zwischen ihnen eilt eine abgerissene, magere, bleiche, schreckliche, garstig zerzauste Frau, Und in Händen trägt sie die elende schreckliche Sense, auf daß sie jene Armseligen wie Gras mähe.

Wie sie hackt, die grausame Mißgeburt, abscheulich die armen Leute, und keiner schwindelt sich vor dieser häßlichen Sense los. Und warum solltest du vor dieser Bestie, diesem unvernünftigen Tiere, Furcht haben. Liebe Frau Tod. Dieser zeitliche Tod ist nicht anders als ein anmutiger Traum . . . Ueberführung zur Freude. 29) Sieht auch, daß der Tod hinter ihm schleicht und die Schritte zählt, und leise lauert mit der Uhr, und getreulich ihm wünscht, daß er die Schritte verfehle . . . Die Welt schwärmt wie ein Bienenschwarm. Der Bienenwärter mit dem Strick. Schlächter über uns. Er steht ständig mit dem Metzgermesser, gleichsam über den Ziegen.

Wettstreit mit der Zeit und mit dem Tode. Einen Wettlauf starten wir zum bestimmten Ziele und der Tod schleppt sich von weitem hinter uns her, wie eine magere, tatarische Schindmähre. Du bist tatsächlich wie jener, den ein Löwe verfolgte . . Der Löwe, jener drohende Tod, steht auch dicht neben dir. Möge er überdenken, wenn ihn die Himmel erheben, ob er nicht auch so in der Erde verbleiben muß wie der Aermste, und ob seine Knochen nicht gleichfalls stinken werden wie die des Aermsten, und noch mehr, denn sie haben sich vollgetrunken am Ueberfluß dieser Welt. Jeder von uns ein verstorbener Lazarus. Mein lieber, armer Lazarus der Welt; Denn du siehst doch, fasse dich selbst an den Kopf, daß du schon fast zur Hälfte in jedem Lebensalter abgestorben bist; diese Lebensalter können dir gut andeuten die drei Tage, die Lazarus in seinem Grabe gelegen hat, d. i. Jugend, Mannesalter, Altersschwäche: und du stinkst fast, wie der gestorbene Lazarus, in deinem Grabe, d. i. in diesem abscheulichen Leibe.

Siehe da, glaube fest mit Martha und Maria,
so wie dieser Lazarus glaubte . .

30) Es besaß Alexander der Große die ganze Welt . . und wo ist er hingeraten? Es schlug Herkules . . und wo ist er? Oder Samson, der Türme . . umstürzte, schau, ob er sich vor dem Tode verteidigte oder verteidigen konnte. Nun jene Hektor(s) pl., Achillese . .

Wo ist Herkules hin, der . .
Oder jene Römer . . , die
Sie fielen vor der Sense . .

Und zum besseren Verständnis sind hinzugefügt, d. i. . . 31) verachtete Musen. Und ich erklomm den Felsen der schönen Kalliope, Wo bis auf die jetzige Zeit keine Spur eines polnischen Fußstapfens sich fand. 34) Besäßest du alles Gold . . . Weder befreitest das Herz du von schwerer Furcht, Noch entrissest den Fuß du den Schlingen des grausamen Todes. Wer sein Brot hat, Wieviel der Mensch bedarf, braucht nicht Sorge zu tragen um . . Was hilft . . Also der lieblose Tod, der faßt bei der Gurgel, Reiche Herren und einfache Diener, Nicht wartet er, daß du deine Schulden einziehst. Alles das bleibt nach deinem Tode, mein Herr! Auf jedwedes Glück hin soll das Herz unverändert bleiben. Ein beständiges Gemüt vergiß nicht zu bewahren, falls das Unglück dir zuzusetzen beginnt, gleichfalls rate ich dir, dich nicht in die Höhe zu schwingen, wenn das Glück mit dir sich zu verbrüdern anfängt. Dem Tode bist du untertan, tugendhafter Mensch, ob kummervoll dein ganzes Leben sein wird, ob auch zuweilen du mit Freunden beim guten Trunk einen fröhlichen Tag verbringst. Der gerechte Tod wendet das nämliche Gesetz für alle an, Wer es auch sei, wen das Los zuerst trifft, den Herrn wie Diener ergreift er gleicherweise. 35) Würden, Aemter, all' das offenbare Irrtümer, denn gleichmäßig setzt der Tod uns gefangen, und es hilft keine Macht. Die Zeit eilt dahin wie Wasser. Genug hat der menschliche Verstand an dem, für den heutigen Tag Sorge zu tragen. Wer ist so weise, daß er errät, was morgen ihm zufällt. Die weiteren Ereignisse errät keiner von uns, und müßig daran zu denken, was mit uns später geschehen mag. Die Zeit eilt dahin und keiner errät, welches Glück um die morgige Zeit zufällt. Laß Wein einschenken, solange das Faß läuft, solange das Alter dient, und der Tod nicht hinzukommt. (Das kurze Leben liebt keine lange Hoffnung.)

37) Solange der geizigen Spinnerin der Faden hinreicht, gilt uns der Tod für nichts (ein Ei). Wie leicht, zu prahlen mit dem Verstande, wenn wir die Welt nach unserm Willen haben. — Du fürchtest den Tod am allerwenigsten, (Weisheit), unbesorgt, unabänderlich, unzerstörbar stehst du da. Warum

gehst du mit Weinen aus dem lieben Vaterlande fort, beredter Arpinate? Der Tod, sagst du, sei schrecklich nur dem Gottlosen; Und dennoch wolltest du Tugendsamer gar ungern sterben, als du wegen der bissigen Rede das Leben lassen solltest. Allen hast du es auseinandergesetzt, dir selber hast du es nicht.

Unter andere, einer von vielen, eingereiht. Ueber Büchern. Jetzt wäre es Zeit, die Früchte der Weisheit (des gepfropften Baumes) zu sammeln. 38) Daß das alles der Verstand zu bezwingen und auszuhalten vermag.

Die Bücher des Lazarus. wo ich alles hineingelegt habe, was ich gesehen und gehört in jenem Leben. Ja freilich, ein Werk keiner tiefen Schule.

Ob schlechter es, ob besser, Ihr erkennt es allein, die ihr dieser und jener Welt Geschmack im Gedächtnis habt. 39) O daß sie doch garnicht das Licht der Welt erblickt hätte. Dem Tode entgehen konnte sie nicht, hätte auch gut sie jene alte Sybille mit ihrem Alter überlebt. Und würde jemand ein Nestor-Alter erleben, Was ist das gegen die unermeßliche Ewigkeit. 40) Dem, was später sich zutragen sollte, wollte sie lieber zuvorkommen. Umso weniger Unpäßlichkeiten dieser Welt lernte sie kennen.

Haltet Ihr uns Abgeschiedene für Verlorene, denen in Ewigkeit schon die Sonne verlöscht ist? Und wir, im Gegenteil, leben ein umso wertvolleres Leben, als der Geist edler ist als der grobe Leib. Glaube unzweifelhaft, daß sie lebt. Ihre Angelegenheiten, mein Sohn, (es gibt da keinen Zweifel) sind gut geraten.

Und indem ich aus der Ferne auf das Glück des Bösen schaue, Je länger, desto gewisser bin ich, daß es ein zukünftiges Leben gibt. Denn da du Herr gerecht bist, gefällt dir nicht der Böswillige, Und wenn du hier ihm nicht vergiltst, so muß eine Zeit kommen, wo du ihn verderben wirst.

41) Ursula, wohin bist du denn gekommen? Bist du über alle Himmel erhoben worden, Und dort der Zahl der kleinen Engel eingereiht? Oder bist du ins Paradies genommen worden? Oder reinigst du dich im Reinigungsorte, falls von seiten des Körpers irgendein Flecken dir geblieben? 42) Bist du nach dem Tode dorthin gegangen, wo du zuerst gewesen, ehe du zu meinem schweren Kummer geboren wurdest. Oder hast du die menschliche Natur und die kindlichen Gedanken abgeworfen und Gestalt und Federchen einer Nachtigall angenommen?

Wenn der Mensch nach dem Tode hört oder fühlt, Hanna, meine H., dann ruft dich dein Gemahl bei Namen.

43) Tochter der Sünde. Den Schöpfer aller Dinge sehen wir in seiner Majestät, was ihr im Körper verhaftet, vergebens wahrnehmt .Hierhin wende beizeiten deine Gedanken, und be-

wahre dich für diese unveränderlichen und reichen Freuden auf, mein Sohn. Vergeblich ist unser Bemühen, hinsichtlich der ewigen göttlichen Aussprüche. Was Gott gesagt, das wird so sein . . Alles stammt vom Himmel, daran braucht man nicht zu zweifeln. Den ersten und letzten Tag gab Gott jedem, und unserem Ende gehen wir alle entgegen, von wo zurück wir niemals mehr kehren. 44) Was verlangst Du von uns, o Herr, für Deine reichlichen Gaben?

45) Und wenn in irgendwelcher Wertschätzung meine Verse sein werden, dann wird aus menschlichem Munde dein ruhmvoller Name nicht schwinden. 46) Sein sterblicher Körper ruht im Grabe aus, jedoch sein Ruhm, den er hinterließ, kennt nicht den Tod und wird in den Ohren der Leute erklingen, solange die Tugend bei guten Menschen Raum haben wird. Du hast solch ehrenwerten Ruhm, durch den würdige Männer nach dem Tode leben. Niemals, niemals stirbt wahrhaftige Liebe, Selbst ins Feuer geworfen, dringt sie bis zu den Knochen.

47) Du, der du hier auf tiefem Meere schwimmst, Wisse zu berichten vom Unglück Chmielowskis. (Der nasse Tod stürmt mit Gewalt von allen Seiten an). 48) Es gibt kein Bündnis mit dem Tode, stets liegen wir mit ihm im Kampfe; an schwachem Faden hängen alle menschlichen Dinge.

Zu jeder Zeit folgt (der Tod) dem Menschen, und wir werden nicht gewahr, wann man einzusteigen befiehlt· Jugend, alt, plötzlich, Krieg, Frieden, kennt nicht Gold, Purpur, Kräuter, Gesundheit, Weinen, Geschenke, Seele um Seele. Zu solchem Tauschgeschäft gibt ungern der Tod seine Einwilligung, will lieber Grausamkeit einförmig wahren. Falls überhaupt beim Tode etwas Bedeutendes Geltung besäße. Vom Tode J. T. Andenken an J. T.

49) Seinen Tod beweinten die nordischen Göttinnen, es weinten die dunklen Wälder und die erhabenen Felsen. Alles Weinen, alle Tränen des Heraklit, alle Klagelieder und Anklagen des Simonides . . helft mir weinen.

Müßig ist es, zu weinen, so wohl sagt ihr Andern? Ich weiß nicht, was leichter ist, vor den Augen aller Welt zu weinen oder der Natur Gewalt anzutun. Es ist schwer mit der Natur zu kämpfen. Wie soll man den Tränenlauf hemmen, den herzliche Trauer nicht anders herauspreßt als wie aus dem Felsen der ewige Quell hervorschießt? Ein Stein wäre er, nicht Mensch; steinernes Herz; der Mensch kein Stein; das menschliche Herz ist nicht steinern, (noch eisern). Der Tod ein Unglück, würdig des Weinens. Tod, tränengenährt. Da das Weinen vergeblich ist, und Trauer in solchem Maße, umso größere Kraft nimmt das Weinen, die Trauer an. Wer hatte jemals

einen triftigeren Grund zum Weinen? 50) ein gerechtes Weinen. wenn auch nicht so gnädig gewogen. Untröstlichem Weinen.

Gehst jetzt am Ufer des Lethe-Gewässers. o böse Persephone,

51) Unachtsamer Tod. Solche Blumen also liegen durch die Sense gemäht . . . ; Solang es dem Menschen nach Willen geht. Meint er geradezu, daß er nicht auf Erden sich befindet: Aber es gibt keine stete Freude auf der Welt, Er wird sinken, wie eine Blume nach der Sense fällt.

Liegt wie eine Blume, die bei der Wendung der scharfe Pflug erreicht. Vom verderblichen Hauche des grausamen Todes umweht, fiel sie tot zu Boden. 52) Ich säe dich in die traurige Erde; niemals erblühst du mehr. Wir fliegen wie ein dürres Blatt vom Baume herab; alles vergeht wie Feldgras.

Was die Natur bringt, dem zu widersetzen ziemt nicht, der Mensch wird zur Welt geboren mit der Bestimmung einmal zu sterben. Und wenn dazu der Tod noch zur rechten Zeit kommt, Verdiente er eher ein gutes als ein böses Wort.

In diesem Ruhme und diesem Besitze gelangte er ins Alter . . Am Ende, in der Fülle der Jahre und ehrbaren Ruhmes, Legte er sich fast selbst wie eine reife Aehre.

Du hast meinen Augen Gewalt angetan, arger Tod, da ich mein liebes Kind sterben sehen mußte. unreife Frucht. unreife Beere. Die Ernte nicht abwartend. Meine einzige Aehre, noch warst du mir nicht gereift.

53) Traum, der du den Menschen zu sterben lehrst,
Und den Genuß des kommenden Lebens weist,
Schläfere ein diesen sterblichen Leib, einen kleinen Augenblick,
Und die Seele, sie mag ein wenig umherschwärmen.
Wenn sie will . . .
Und der Leib, der die Ruhe lieber will,
Mag derweilen keine Sehnsüchte fühlen,
Und was es heißt, nicht zu leben, zur rechten Zeit betrachten.
Wo ist heute das reiche Troja? Das starke Mykenä?
Wo Karthago und Korinth, das berühmte Athen?
Wo ist das gewalttätige römische Reich hin?
Alles hat der ungeduldige Tod dem Boden gleichgemacht.

Literaturverzeichnis

Mittelalter:

1. St. Vrtel-Wierczyński, Średniowieczna Poezja Polska Świecka (Bibljoteka Narodowa = B. N. I, 60), Krakau 1923.
2. A. Brückner, Średniowieczna Proza Polska, (B. N. I, 68), Krakau 1923.
3. „ Średniowieczna Pieśń Religijna Polska, (B. N. I, 65), Krakau 1923.
4. J. Łoś; Początki piśmiennictwa polskiego, Lwów 1922.

M. Rej:

1. Zwierciadło albo kształt w którym . . . herausg. v. J. Czubek und J. Łoś; Einleitung v. J. Chrzanowski. Krakau 1914.
2. Wizerunek własny żywota człowieka poczciwego (według wyd. z roku 1560), Herausg. St. Ptaszycki, Petersburg und Warschau 1881—88.
3. Żywot Józefa z pokolenia żydowskiego, (Herausg. R. Zawiliński; Bibljoteka Pisarzów Polskich = B. P. P. 7), Krakau 1889.
4. Kupiec. (R. Kotula u. A. Brückner B. P. P. 77), Krakau 1924.
5. Zwierzyniec. (W. Bruchnalski. B. P. P. 30), Krakau 1895.
6. Krótka rozprawa między trzemi osobami: panem, wójtem a plebanem 1543. (R. Zawiliński.) B. P. P. 23, Krakau 1892.
7. Z Wieku Mikołaja Reja, Festschrift 1505—1905, Warschau 1905.
8. Swiętych słów a spraw Pańskich . . Kronika albo Postilla . . aus dem Jahre 1560, im Besitze der Stadtbibliothek zu Thorn.
9. A. Brückner, Mikołaj Rej. Człowiek i Dzieło. Lwów 1922.
10. „ M. Reja Pisma Prozą i Wierszem. (B. N. I, 40.) Krakau 1926.

J. Kochanowski:

1. J. Kochanowski, Dzieła wszystkie (Wydanie Pomnikowe), Warschau 1884.
2. (T. Sinko), Treny. B. N. I, 1; Krakau 1930.
3. „ Pieśni i Wybór Wierszy, B. N. I, 100; Krakau 1927.

4. M. Hartleb, Nagrobek Urszulki, Studjum o genezie i budowie Trenów J. K. - go. Krakau 1927.
5. P. Rybicki, Etyka Jana Kochanowskiego, Warschau 1930.
6. T. Sinko, Echa Klasyczne w Literaturze polskiej, Krakau 1923.
7. Das gesamte 16. Jh. betreffend:
Pamiętnik Zjazdu Naukowego im. Jana Kochanowskiego (1930), Krakau 1931.
8. Kultura Staropolska. (Polska Akademja Umiejętności), Krakau 1932.
9. J. Huizinga, Herbst des Mittelalters. München 1928.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Alfons Triller, am 3. Juni 1904 zu Raschkow in der ehem. Provinz Posen (jetzt Polen) als Sohn des Hauptlehrers Georg Triller. Ich besuchte anfangs das Kgl. Gymnasium zu Ostrowo (Posen), später das Staatl. Gymnasium zu Glogau (Niederschlesien).

Im Jahre 1919 mußte mein Vater mit der Familie die Heimat verlassen und wurde als Schulleiter nach Grüne (Westfalen) versetzt.

Nach einem längeren Aufenthalt in der Schweiz bestand ich Ostern 1928 am Städt. Gymnasium zu Werl (Westfalen) die Reifeprüfung. 1929 bezog ich die Universität Münster, der ich bis zum Ende des Sommer-Semesters 1933 angehörte, mit Ausnahme des dritten und vierten Semesters, während deren ich an der Universität Breslau immatrikuliert war. Meine Studienfächer waren: slavische Philologie, Philosophie, Deutsch und Geschichte. Am 25. November 1932 legte ich zu Münster die Prüfung für Mittelschullehrer in Deutsch, Geschichte und Pädagogik ab. Am 27. Januar 1934 bestand ich die mündliche Doktorprüfung in slavischer Philologie, Philosophie und Geschichte.

Ich besuchte die Vorlesungen und Uebungen der Herren Professoren:

K. H. Meyer, Diels, Hanisch (slavische Philologie), Ettlinger, Rosenmöller, Wust, Baur, Kabitz, Steffes (Philosophie), G. Müller, Schwietering, Schulte-Kemminghausen, Siebs, Merker, Ranke (Deutsch), Eitel, Wätjen, Münzer, Voigt, Aubin, Andreae (Geschichte).

Allen Lehrern danke ich. Zu besonderem Dank aber bin ich dem Referenten der Arbeit, Herrn Prof. Dr. K. H. Meyer, für die Förderung meiner Ausbildung, die stete Anteilnahme an meinem persönlichen Schicksal und tätige Hilfe verpflichtet.